

2 Der historisch-politische Kontext

Die 1960er Jahre als »utopisches Jahrzehnt«

Im Grunde genommen geht es also darum, die ökonomischen und die anderen gesellschaftlichen Bewegungsgesetze eines modernen sozialistischen Industriestaates in der technischen Revolution aufzudecken, um sie sachkundig anwenden zu können.²²⁴

2.1 Einleitung

Die DDR der 1960er Jahre stand unter dem Eindruck großer Transformationen. Sie betrafen Industrie und Produktion ebenso wie Wissenschaft und Politik. Insbesondere aber führten sie zu gesellschaftlichen Veränderungen. Hierin sind sich gegenwärtig die meisten HistorikerInnen, PolitikwissenschaftlerInnen und SoziologInnen einig.²²⁵ Mit Wölle und anderen Forschern können die in dieser Arbeit analysierten Beispiele von Zukunftsbildern und -orten verstanden werden als kulturhistorische Artefakte des »Aufbruchs nach Utopia«, entstanden im Kontext von »Ulbrichts Reformpolitik im Schatten der Mauer«.²²⁶

In diesem, der eigentlichen kunsthistorischen Untersuchung der Fallbeispiele vorgeschalteten Kapitel soll es zunächst um den zeitgeschichtlichen Rahmen gehen. Die Verschärfung des Kalten Krieges zwischen den Großmächten (Eisenhower-Doktrin, Sputnik-Schock, Kubakrise) Ende der 50er Jahre und die Verhärtung der deutsch-deutschen Fronten nach dem Mauerbau im August 1961, der die deutsche Teilung zementierte, führten zu einem wachsenden ideologischen Selbstbewusstsein der SED-Führung, der unangefochten Ulbricht vorstand. Gleichzeitig befand sich die Wirtschafts- und Produktionskraft des Landes 1960/62 in einer sehr kritischen Phase. Die SED wollte unbedingt eine Wiederholung des Aufstandes vom Juni 1953 vermeiden, der gezeigt hatte, wie fragil die Stabilität der Herrschaft ohne sowjetische Unterstützung tatsächlich war. Angesichts der wirtschaftlich angespannten Lage und der Weigerung Moskaus, die DDR stärker als bisher zu subventionieren, reifte Anfang der 1960er Jahre bei Ulbricht die

224 BArch, DY 30/3307, ZK der SED, Büro Walter Ulbricht, Zur Tätigkeit Walter Ulbrichts im Apparat des Parteivorstands/ZK der SED, 1.3. Kommissionen/Arbeitsgruppen im ZK der SED, Grundsatzmaterialien des Strategischen Arbeitskreises auf den Gebieten der Politik, Wirtschaft und Kultur beim Politbüro des ZK der SED in Vorbereitung des VII. und VIII. Parteitages der SED, 1966–1971, Bd. 1: Wolfgang Berger, Vorschlag zur Bildung eines Arbeitskreises zur Planung der Strategie der Partei auf den Gebieten der Politik, der Wirtschaft und der Kultur, 30.8.66, 3 Seiten, hier S. 2.

225 Vgl. Malycha 2014; Hoffmann 2013; Wölle 2011; Scholz 2009; Malycha/Winters 2009; Steiner 2004; Engler 1999; Sabrow 2004 und ders. 2007. Teilweise wird auch auf die 1991 von Günter Mittag veröffentlichten Memoiren »Um jeden Preis. Im Spannungsfeld zweier Systeme«, Berlin – Weimar 1991, zurückgegriffen.

226 Scholz 2009, S. 397.

Einsicht, selbst zu Maßnahmen greifen zu müssen, um die Stabilität der Herrschaft zu sichern. Malycha/Winters bezeichnen diesen Abschnitt in der Geschichte der SED als »Suche nach neuen Konzepten«.²²⁷ Ulbricht ergriff die Initiative und stellte sich an die Spitze einer Gruppe von Wirtschaftsfachleuten und -theoretikerInnen, die bereits seit einigen Jahren für einen Wandel in der ökonomischen Politik der DDR eingetreten waren und dafür plädierten, internationale Entwicklungen stärker zur Kenntnis zu nehmen.²²⁸ Auf die Inhalte des 1963 beschlossenen NÖSPL ist Steiner bereits ausführlich eingegangen.²²⁹ Angetrieben von einem widersprüchlichen »archaischen Sozialismusbild und einem starken Glauben an die Segnungen der »wissenschaftlich-technischen Revolution«, unterstützte Ulbricht eine Gruppe von (Wirtschafts-)Reformern um Apel und Mittag, die in einer Kommission des Politbüros mit der Ausarbeitung der »Grundsätze eines ökonomischen Systems der Planung und Leitung der Industrie« betraut worden waren. Durch die Reformansätze in den Bereichen Industrie, Produktion und Forschung erhoffte sich die Gruppe um Berger, Apel und Mittag einen qualitativen Sprung der gesamten DDR-Gesellschaft zu ermöglichen. Die ökonomischen Träume verbanden sich mit weitreichenden Modifikationen an der ökonomischen Basis des Systems: »Den Kühnsten [...] schwebte eine Abkehr vom Dirigismus, eine Delegation zentraler Kompetenzen an die Unternehmen vor, bewerkstelligt durch echten Wettbewerb sowie den Einbau von Marktmechanismen.« Das Reformkonzept, welches zunächst einmal die schwerfällige und unflexible Planwirtschaft beleben sollte, wurde vom VI. Parteitag akzeptiert und schließlich im Juli 1963 als NÖSPL zum Gesetz.

Für die hier verfolgte Frage nach den Zukunftsbildern und -orten in der DDR der 1960er Jahre ist von besonderer Bedeutung, dass die Reformer v. a. in den neuen Technologien und ihren Anwendungsmöglichkeiten einen wichtigen Hebel sahen, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Situation des Landes zu verbessern und auf diesem Wege auch ihr eigenes Herrschaftsmonopol zu festigen. Denn: Diese wirtschaftstheoretischen und ökonomischen Überlegungen, welche die ganze Gesellschaft betrafen, wurden auch in Bildern und Bauten reflektiert. In der Fixierung auf Technik und Wissenschaft als Medium und Mittel der Modernisierung stellt die DDR keine Ausnahme dar,²³⁰ weltweit war der »Wissenschafts- und Technikoptimismus« in den 1960er Jahren eine treibende Kraft umfassender Transformationen.²³¹

227 Malycha/Winters 2009, S. 156.

228 Vgl. André Steiner, *Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR*, München 2004, S. 129. Steiner zählt zu den beiden Vorbereitern der Reformen Walter Halbritter, SED-Wirtschaftsfunktionär, und Herbert Wolf, Professor für Politische Ökonomie.

229 Vgl. ebd., S. 129–133.

230 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt/Jörg Requate, Einleitung, in: Haupt/Requate 2004, S. 7–28, hier S. 8: »Beide deutsche Gesellschaften waren in den 1960er Jahren Industriegesellschaften, die sich systemübergreifenden Modernisierungsaufgaben gegenüberstehen.«

231 Vgl. zu den 1960er Jahren im globalen Kontext u.a.: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammer (Hgg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 37), Hamburg 2000; David Farber/Beth Bailey, *The Columbia guide to America in the 1960s*, (The Columbia Guides to American History and Cultures), New York u.a., 2001; Edward J. Rielly, *The 1960s*, (American Popular Culture Through History), Westport, Conn.–London 2003; Philipp Gassert, *Die USA im 20. und 21. Jahrhundert*, in: Philipp Gassert/Mark Häberlein/Michael Wala (Hgg.), *Kleine Geschichte der USA*, Stuttgart 2007, S. 355–522; Sharon Monteith, *American Culture in the 1960s*, (Twentieth-century American Culture), Edinburgh 2008; Troy D. Piano, *Social History of the*

Im marxistischen Sinne fand damit exemplarisch die Beeinflussung der Gesellschaft und Kultur (Überbau) durch disruptive Veränderungen der ökonomischen Basis statt.

Mit ihren groß angelegten Steuerungsphantasien und dem Glauben an das »gerichtete Fortschreiten der Menschheit vom Schlechteren zum Besseren«, welches durch den historischen Materialismus »bewiesen« werde, reihte sich die DDR in eine zentrale Pathosformel der westlichen Moderne ein: Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts existierte der Glaube an einen übergreifenden Fortschritt im wissenschaftlich-technischen, sozial-gesellschaftlichen und künstlerisch-kulturellen Bereich. Der Fortschritt als Pathosformel wird als ein zentraler Wesenszug der Moderne gesehen.²³² Hier machte die DDR in ihrem Selbstverständnis als moderne und fortschrittliche Industrienation keine Ausnahme, galt doch »als zentrales Element in der Gestaltung der Zukunft [...] die Verwissenschaftlichung, d.h. die konkrete, wissenschaftlich fundierte Planung gesellschaftlicher Prozesse.«²³³ Schon seit den 1950er Jahren kam es zur »Amalgamierung von Fortschritt und Plan«,²³⁴ was sich in den 1960er Jahren weiter ausdifferenzieren und intensivieren sollte. In der DDR standen die weit über die Ökonomie hinausgreifenden Wirtschaftsreformen des NÖSPL exemplarisch für die neue Haltung zum wissenschaftlich fundierten, auf objektiven Informationen und empirischen Daten beruhenden Fortschritt.

2.2 Vom NÖSPL zum ÖSS

Die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen im Zeitalter der Reformen von oben

Aufgrund machtpolitischer Sachzwänge innerhalb des sozialistischen Blocks, aber auch in der Hoffnung auf eine Stärkung der DDR im internationalen Kontext, ging Ulbricht nach dem Mauerbau im August 1961 und dem XXII. Parteitag der KPdSU im Oktober 1961 daran, die sozialistische Planwirtschaft zu reformieren.²³⁵ Mittag, der neben Apel an der Entwicklung des NÖSPL maßgeblich beteiligt war, erinnert sich rückblickend daran, wie aussichtsreich ihm eine Reform des »überkommenen stalinistischen Modells der Planwirtschaft« auf Basis berechen- und planbarer Modelle zu Beginn der 1960er Jahre erschienen war.²³⁶ Die Forschung macht auf die Vergleichbarkeit zwischen der »expandierenden Verwissenschaftlichung der

United States. The 1960s, (Social History of the United States, Bd. 7), Santa Barbara, Calif. 2009; Wolle 2011; Samantha Christiansen / Zachary Scarlett (Hgg.), The Third World in the Global 1960s, (Protest, Culture & Society, Bd. 8), New York – London 2012; Hannes Grandits / Holm Sundhaussen (Hgg.), Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat?, (Balkanologische Veröffentlichungen, Bd. 58), Wiesbaden 2013; Denis Kozlov / Eleonory Gilburd (Hgg.), The Thaw. Soviet Society and Culture During the 1950s and 1960s, Toronto 2014; Seefried 2015.

232 Vgl. Fraunholz/Hänseroth/Woschech 2012, S. 15.

233 Haupt/Requate 2004, S. 14.

234 Sabrow 2004, S. 174.

235 Vgl. Scholz 2009, S. 399.

236 Mittag 1991, S. 135.

Politik« in Ost und West aufmerksam.²³⁷ Einige der hier analysierten Fallbeispiele, wie das der AMLO, zeigen konkret, wohin solche ›Verwissenschaftlichungstendenzen‹ der Gesellschaft in architektonischer und bildkünstlerischer Hinsicht führen konnten.

Nun hat Engler – nicht ohne Widerspruch zu ernten²³⁸ – auf den systemischen Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Modernisierungsprojekten der 1960er Jahre und den Wirtschaftsreformen jener Zeit hingewiesen. Sie hätten dazu beigetragen, nach 1961 in der DDR die Entstehung einer ›Moderne von unten‹ zu ermöglichen.²³⁹ Vergleichbare Entwicklungen fanden auch in der ČSSR statt.²⁴⁰ Beide Transformationsprozesse waren eng miteinander verwoben, da der ökonomische Reformgeist des NÖSPL Auswirkungen auf nahezu alle anderen sozialen und kulturellen Ebenen hatte. Im Zentrum politischer Überlegungen standen Fragen wie: Wie stellt sich das entwickelte gesellschaftliche System eines modernen, industrialisierten Sozialismus dar? Wie kann von dort aus der Weg zum Kommunismus beschritten werden? Oder: Wie kann das ›System DDR‹ auch im Inneren störungsfrei gemacht werden, nachdem es nach außen abgeriegelt wurde? Ulbricht wich in der Beantwortung dieser Fragen vom sowjetischen Weg ab, da er im Gegensatz zu Chruschtschow behauptete, dass der Sozialismus der Gegenwart in der DDR »eine relativ selbstständige Gesellschaftsordnung« mit Eigengesetzlichkeiten und Unterschieden zur UdSSR darstelle. Wollte Chruschtschow den Kommunismus im eigenen Land innerhalb von 20 Jahren errichten, so dachte Ulbricht für die DDR an eine Ausgestaltung des »entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus«. In diesem Sinne sind Aussagen zu verstehen wie die des persönlichen Referenten Ulbrichts, Wolfgang Berger, aus dem Jahre 1966, »daß die sozialistische Gesellschaftsordnung über Jahrzehnte hinweg bestehen und sich entwickeln wird.«²⁴¹ Die Erwartungs- und Planungshorizonte in der UdSSR und DDR waren verschieden und somit auch der Umgang mit Zukunftskonzeptionen. Ulbricht, Mittag und Apel hatten einen Sozialismus im Sinn, »der auf hohen ökonomischen Leistungen beruht« und daraus seine gesellschaftliche Attraktivität erhält.²⁴² Wirtschaftsreformen von oben und (partielle) Gesellschafterneuerung von unten waren in der Reformphase des späten Ulbrichts miteinander verzahnt.²⁴³

Mit der Feststellung, dass der Sozialismus die »erste Phase des Kommunismus« darstelle, wurde diese Haltung Ulbrichts zu Veränderungen auf dem VI. Parteitag der SED (15.–21.01.1963)

237 Hoffmann 2013, S. 86. Siehe kritisch zur These einer system- und länderübergreifenden »Verwissenschaftlichung« der Politik: Hartmann/Vogel 2009, S. 16.

238 Vgl. kritisch zur Propaganda der 1960er Jahre im Zeitalter der »wissenschaftlich-technischen Revolution«: Malycha/Winters 2009, S. 11

239 Vgl. Wolfgang Engler, Die ostdeutsche Moderne. Aufbruch und Abbruch eines partizipatorischen Gesellschaftsprojektes, in: Rehberg/Holler/Kaiser 2012, S. 29–39, hier S. 30.

240 Vgl. Stefan Karner/Natalja Tomilina/Alexander Tschubarjan/Günter Bischof/Viktor Ishchenko/Michail J. Prozumensikov/Peter Ruggenthaler/Oldrich Tuma/Manfred Wilke (Hgg.), Prager Frühling. Das internationale Krisenjahr 1968, (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung, Graz – Wien – Klagenfurt, Sonderband 9), 2 Bde., Köln – Weimar – Wien 2008.

241 BAArch, DY 30/3307, Berger, Vorschlag zur Bildung..., S. 2.

242 Mittag 1991, S. 140. Vgl. Hoffmann 2013, S. 39–40.

243 Vgl. Andreas Malycha/Ulrike Thoms, Aufbruch in eine neue Zukunft? Biowissenschaftliche Prognosen in der DDR und der Bundesrepublik in den 1960er und 1970er Jahren, in: Hartmann/Vogel 2009, S. 107–134, hier S. 125. Dort der Hinweis auf die Verbindung von Wissenschaftspolitik und Gesellschaftsprogrammatik der SED in den 1960er Jahren.

offiziell bestätigt. Der Historiker Michael Scholz vertritt die Ansicht, dass es Ulbricht bei seinen ›Sonderwegen‹ ideologischer Natur – zum Beispiel die Formulierung des »Systemcharakters des Sozialismus« – auch um ein Signal in Richtung Moskau zu einer größeren Selbstbehauptung bzw. zu mehr politischer und wirtschaftlicher Autonomie ging.²⁴⁴ Sicherlich war das NÖSPL ein Affront gegenüber den ›Ideologen‹ im Parteiapparat, welche wissenschaftlich-technische Fragen und deren konkrete Folgen für die kapitalistischen wie für die sozialistischen Gesellschaften als zweitrangig erachteten, in der Annahme, dass trotz der tiefgreifenden Auswirkungen der ›dritten industriellen Revolution‹ alle gesellschaftspolitischen, ökonomischen und kulturellen Probleme weiterhin am besten mit der Exegese der Klassiker des Marxismus-Leninismus gelöst werden könnten, wo alle notwendigen Antworten zu finden seien.²⁴⁵ Der Dualismus innerhalb der Partei spiegelte sich in einer zunehmenden Konkurrenz zwischen den Konservativen im Politbüro und dem reformwilligeren Sekretariat »um politische Zuständigkeiten und Kompetenzen« wider.²⁴⁶ Das Sekretariat des Politbüros wurde, wie anhand der Planungs- und Baugeschichte der AMLO in Kapitel 5 gezeigt wird, in den 1960er Jahren, nachdem es in den 1950er Jahren von Ulbricht unterlaufen worden war, erneut zum »Machtzentrum der Partei«.

Beispielhaft ging die Stabilisierung der Herrschaft und der Ausbau des ulbrichtschen Machtapparates nach 1961 mit einer »zumindest partiellen Modernisierung der sozialen Strukturen und der Expansion von Wissenschaft und Bildung« einher.²⁴⁷ Mit Engler und Steiner können diese bei weitem nicht nur auf die Ökonomie beschränkten Maßnahmen als gesamtgesellschaftliches Modernisierungsprojekt, als eine »sozialistische Moderne von oben«, verstanden werden.²⁴⁸ Zur effektiven Durchsetzung und Nachhaltigkeit des Programms konnten die Reformer nicht auf »funktionierende Apparatschiks« zurückgreifen,²⁴⁹ sondern mussten auch andere Zielgruppen gewinnen und mitunter zu »unkonventionellen Lösungen« greifen.²⁵⁰ Diese Beobachtungen decken sich sowohl mit den hier ausgewerteten Quellenbeständen – sie zeigen, dass Ulbricht vermehrt den externen Ratschlägen von Fachleuten und Wissenschaftlern jenen des Parteiapparates vorzog²⁵¹ –, als auch mit subjektiven Erinnerungen von Zeitzeugen.²⁵² Laut Hoffmann liegt die Vermutung nahe, dass Ulbricht zu Beginn der 1960er Jahre dem Parteiapparat »keine kreativen Lösungen für die gesellschaftspolitischen Probleme zuzutrauen schien« und deswegen den ›wissenschaftlichen‹ dem ›bürokratischen‹

244 Vgl. Scholz 2009, S. 427 sowie Hoffmann 2013, S. 51.

245 Vgl. Mittag 1991, S. 242–244, wo er sich als Opponent zu den »Ideologen« des Parteiapparates in den 1960er Jahren stilisiert.

246 Hier und im Folgenden Hoffmann 2013, S. 12.

247 Scholz 2009, S. 404.

248 Vgl. Steiner 2004, S. 133 sowie Engler 2000, S. 104. Dort der Hinweis des SED-Reformprogramms der frühen 1960er Jahre als »erste wirkliche Krisenprävention« in der Geschichte der DDR.

249 Scholz 2009, S. 407. Vgl. Malycha/Winters 2009, S. 163.

250 Malycha/Winters 2009, S. 157.

251 Vgl. ebd., S. 162.

252 Vgl. Mittag 1991, S. 138: »Wir [Mittag und Apel, O.S.] konnten bei diesen Konzepten auf eine breite Unterstützung durch Wirtschaftswissenschaftler und Praktiker bauen.«

Rat vorzog.²⁵³ Im Übrigen zeichnet dies eine Parallele zu Vorgängen in der BRD im Umfeld der wissenschaftlichen Politikberatung, die zeitgleich in Westdeutschland salonfähig wurde.²⁵⁴

Ulbricht öffnete, wie anhand der Zusammensetzung des »Strategischen Arbeitskreises zur Kulturpolitik« ersichtlich wird, »zentrale Führungsgremien [...] für Wissenschaftler und Praktiker, deren Expertise erwünscht war«.²⁵⁵ In der Folge entstand eine paradoxe Situation, in welcher »entscheidungsfreudige, selbstständig denkende und verantwortungsbewußt handelnde Menschen«, die realistisch einschätzen und rational reagieren können,²⁵⁶ gefragt waren, die sich aber gleichzeitig den ideologischen und machtpolitischen Beschränkungen des Systems unterwerfen sollten. Die SED »wollte moderne Verhältnisse ohne moderne Menschen«, wie es Engler formulierte,²⁵⁷ bzw. wollte Reformen, Liberalisierung und Wettbewerb auf der einen Seite, aber keine Gefährdung des Machtmonopols – weder ideologisch noch machtpolitisch – auf der anderen Seite zulassen.²⁵⁸ Der einmal angefachte Reformgeist ließ sich nicht ohne weiteres bändigen, wie die häufigen, kontroversen Kurswechsel in den politischen Leitlinien der 1960er Jahre zeigen. Im Raum stand die Frage, wie ein leistungsstimulierendes »Klima« geschaffen werden könne, »in dem Kreativität, konstruktives Denken und Engagement wachsen konnten«.²⁵⁹ Malycha/Winters betonen die theoretische wie praktische Experimentierfreudigkeit der Herrschenden auf der Suche nach neuen Problemlösungsansätzen.²⁶⁰ Sicherlich führten die Freiräume in Wissenschaft und Forschung und anderen gesellschaftlichen Bereichen dazu, dass die mit Ulbricht konkurrierenden SED-Zirkel die Gefahr sahen, die Lehre des Marxismus-Leninismus könne ihren ideologischen Supremats- und Leitanspruch verlieren.²⁶¹ Diese Akteure scharten sich um den Reformgegner Erich Honecker, den starken Mann hinter Ulbricht, »Protagonist des hauptamtlichen Parteiapparats« und Gegenbild zum Forscher und Wissenschaftler, jenem Berufstand, mit welchem sich Ulbricht zunehmend und gerne im letzten Herrschaftsjahrzehnt umgab.²⁶²

Schon Ende 1965 erfuhren die wirtschaftspolitischen Liberalisierungs- und Reformbestrebungen durch die für die Wirtschaftsreformer ungünstig verlaufenden Verhandlungen mit der Sowjetunion,²⁶³ den Selbstmord Apels und das 11. ZK-Plenum der SED herbe Rückschläge.

253 Hoffmann 2013, S. 32.

254 Gabriele Metzler: Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt. Politische Planung in der pluralistischen Gesellschaft, Paderborn 2005.

255 Hoffmann 2013, S. 35.

256 Scholz 2009, S. 407.

257 Vgl. Engler 2000, S. 61: »Die Moderne von oben war auf eine paradoxe Art beschränkt und bekämpfte genau die Ansichten und Gewohnheiten, die sie mit hervorgebracht hatte. Sie wollte moderne Verhältnisse ohne moderne Menschen.«

258 Vgl. Steiner 2004, S. 123.

259 Kaiser 1997, S. 61.

260 Vgl. Malycha/Winters 2009, S. 157: »Im Rahmen der von der Ulbricht-Führung in den sechziger Jahren eingeleiteten Wirtschaftsreformen entstanden theoretische und praktische Problemsituationen, die auch mit der bislang propagierten Auswertung sowjetischer Erfahrungen und in den herkömmlichen Strukturen nicht zu lösen waren. Eine längere Phase des Experimentierens in nahezu allen gesellschaftlichen Teilbereichen begann.«

261 Vgl. den Abschnitt zu den ideologischen Auseinandersetzungen um die Kybernetik weiter unten.

262 Scholz 2009, S. 407.

263 Vgl. Steiner 2004, S. 138–139.

Unmittelbar vor dem ZK-Plenum – das als sog. »Kahlschlagplenum« in die Geschichte eingehen sollte, weil es dort zu einer Generalabrechnung mit KünstlerInnen, LiteratInnen und FilmemacherInnen der DDR kam, die in weitreichende Verbote künstlerischer wie literarischer Produktionen mündete –²⁶⁴ war es zu einem folgenreichen Ereignis gekommen, welches mit den NÖSPL-Reformen zusammenhing: Nachdem sich Apel erfolglos gegen den Abschluss eines neuen Wirtschaftsabkommens zwischen der Sowjetunion und der DDR gewehrt hatte, erschoss er sich.²⁶⁵ Damit verlor Ulbricht einen wichtigen Mitstreiter seiner politischen Agenda im inneren SED-Führungszirkel. Beim 11. ZK-Plenum wollte der geschwächte Ulbricht zumindest seine »Wirtschaftsreformen retten« und überließ Honecker die »Abrechnung« mit den bildenden und darstellenden Künsten und weiten Teilen der DDR-Kulturlandschaft.

Einige HistorikerInnen sprechen bei der Zeit ab 1965 von einer faktischen Doppelherrschaft, die den Sturz Ulbrichts fünf Jahre später eingeleitet habe. Zwar feierte auch der VII. Parteitag der SED (17. – 22.04.1967) die »Produktivkraft Wissenschaft« und verkündete die »weitere Modernisierung der DDR-Wirtschaft«, doch lässt sich unschwer erkennen, dass die Reformen zwar einerseits positive Auswirkungen auf die DDR-Wirtschaft und Teile der Gesellschaft hatten, dass aber andererseits die Reformgegner in der SED und vor allem in Moskau die Gefahr eines Abweichens der DDR von der Sowjetunion sahen. Ulbricht versuchte später eine zweite, modifizierte Phase des NÖSPL, das ÖSS (Ökonomische System des Sozialismus) umzusetzen, doch stellte dies nach Einschätzung der Forschung eine »Verwässerung« des NÖSPL dar.²⁶⁶ Mittag und die Reformer versuchten in der Folge wenigstens das vom Reformprogramm zu erhalten, was unter den Umständen noch zu retten war.²⁶⁷

Im Kern des ÖSS ab 1967/68 standen langfristige Prognosen, mit denen »die zukünftigen Perspektiven in Wissenschaft und Technik, in der Produktion und Konsumtion« wie auch in der Kultur- und Gesellschaftsentwicklung »bestimmt werden« sollten.²⁶⁸ Das Konzept des ÖSS sah vor, Wirtschaftssektoren wie Chemie, Maschinenbau, Elektronik und EDV-Anlagenbau bevorzugt zu subventionieren.²⁶⁹ Ulbricht war um 1968/69 fest von der »Vorstellung eines möglichen starken Entwicklungsschubes« in den genannten Sektoren überzeugt. Dies zeige, so Steiner, »zum einen, unter welchem Erfolgsdruck die SED stand, war aber wohlmöglich auch eine Folge der Überlegung, daß man nach dem Prager Frühling der wieder ganz konservativ gestimmten Sowjetspitze die Leistungsfähigkeit der DDR-Wirtschaft und das Funktionieren der

264 Vgl. Marcus Heumann, *Das Kahlschlag-Plenum. Die 11. Tagung des ZK der SED 1965* (Feature), Berlin 2015.

265 Vgl. Rainer Karlsch / Agnes Tandler, Ein verzweifelter Wirtschaftsfunktionär? Neue Erkenntnisse über den Tod Erich Apels 1965, in: *Deutschland Archiv*, 2001, 34, S. 50–65; Scholz 2009, S. 420.

266 Scholz 2009, S. 427.

267 Vgl. Mittag 1991, S. 193. Zum späteren Abhängigkeitsverhältnis von Mittag und Honecker vgl. Andreas Malycha, *Die SED in der Ära Honecker. Machtstrukturen, Entscheidungsmechanismen und Konfliktfelder in der Staatspartei 1971 bis 1989*, (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 102), München 2014, S. 26. Vgl. Hoffmann 2013, S. 58, zur Einschätzung der Situation im Umfeld der 14. ZK-Tagung, auf welcher Mittag, um sich zu »retten«, sich unvermittelt als Kritiker der eigenen Wirtschaftspolitik präsentierte.

268 Steiner 2004, S. 142.

269 Vgl. Uwe Fraunholz, »Revolutionäres Ringen für den gesellschaftlichen Fortschritt«. Automatisierungsvisionen in der DDR, in: *Fraunholz/Hänseroth/Woschec 2012*, S. 195–219.

DDR-Reformen vor Augen führen müsse«. ²⁷⁰ Hier sind schon einige Gründe erkennbar, warum die AMLO 1968/69 unter größten Anstrengungen entstand, gehörte sie doch als Weiterbildungs- und Forschungseinrichtung selbst zu den »strukturbestimmenden Wirtschaftsbereichen« und sollte in Form einer Ausstellung die Anwendbarkeit und Realitätsnähe der Reformen von Ulbricht und Mittag unter Beweis stellen. ²⁷¹ Sie sollte jene leistungs- und kreativitätsanregende Umwelt schaffen, die Ulbricht so wichtig für das Gelingen seiner Reformen schien. ²⁷²

»Im Kontext der Wirtschaftsreform kam es«, so Malycha/Winters, »auch zu einem fundamentalen Wandel in der Forschungs- und Wissenschaftspolitik der SED.« ²⁷³ Ab den frühen 1960er Jahren wurde der Wissenschaft »als tragende Säule von Ressourcenmobilisierung, Innovation und Fortschritt« eine »herausragende Stelle« zuerkannt. Unter der stark ausgeprägten »Wissenschafts- und Technikgläubigkeit« der SED-Eliten um Ulbrichts Reformen wurde die »Wissenschaft« zu einem »hochwertigen Produktionsfaktor«, der entsprechend gefördert und subventioniert werden sollte. Die Rückbindung von Wissenschaft und Forschung an ideologische und machtpolitische Ziele führte zwar zu »beachtlichen Forschungsleistungen«, setzte jedoch »andererseits der Entfaltung wissenschaftlicher Kreativität deutliche Grenzen«. ²⁷⁴ Kybernetik, Systemtheorie, EDV und die »marxistisch-leninistische Organisationswissenschaft« sollten helfen, das »komplexe gesellschaftliche System des Sozialismus« planmäßig und effektiv in die gewünschten Bahnen zu lenken, waren also zugleich Forschungsgegenstände als auch Kontrollmechanismen. Die in diesen Jahren vollzogene Wissenschaftsreform (zu der u. a. die 3. Hochschulreform 1967–1969, die Akademiereform 1968 und die Industrieforschungsreform 1969 zu zählen sind) war ein »wichtiger Bestandteil des gesellschaftlichen Stabilisierungs- und Konsolidierungskonzeptes der SED«, das zugleich die Industrie- und die Produktionsbasis modernisieren und wettbewerbsfähig machen sollte. ²⁷⁵

2.3 Kritik am wirtschaftlich-gesellschaftlichen Reformprogramm Ulbrichts und Machtwechsel zu Honecker

Ulbrichts Reformbereitschaft, die sich in den Programmen des NÖSPL/ÖSS manifestierte, diente zum einen der dauerhaften Herrschaftssicherung durch Neuanpassung, zum anderen resultierte sie aus der weltpolitischen und wirtschaftlichen Situation in den 1960er Jahren auf dem Höhepunkt der Blockkonfrontation. Insofern ist die technologische und forschungspolitische Annäherung der DDR an den Westen als Versuch zu kennzeichnen, das Land zu einer modernen Industrienation zu machen, die dem internationalen Vergleich standhalten konnte und damit nicht nur nach innen, sondern auch im deutsch-deutschen Vergleich die Attraktivität einer »sozialistischen Moderne« zu repräsentieren vermochte. Man kann sagen, dass

²⁷⁰ Ebd., S. 146.

²⁷¹ Ebd., S. 143.

²⁷² Vgl. Kaiser 1997, S. 61.

²⁷³ Hier und im Folgenden Malycha/Winters 2009, S. 173.

²⁷⁴ Hier und im Folgenden ebd., S. 174.

²⁷⁵ Ebd., S. 175.

dieser Versuch von der Vision eines modernen, industriell hoch entwickelten Land mit einer sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung getragen wurde, das als Alternative zum kapitalistischen Westen wirken sollte.

Dabei wurde zwar weder vom Herrschafts- noch vom Führungsanspruch der SED Abstand genommen, aber es kam zu dynamischen Verschiebungen innerhalb des Parteiapparates und in der Gesellschaft. Während den Reformern um Ulbricht die Veränderungen der ›beschleunigten Gegenwart‹ nicht schnell genug gehen konnten, standen die Reformskeptiker, weite Teile des hauptamtlichen Parteiapparates und ideologische Dogmatiker, die sich um Honecker scharten, diesen Tendenzen ablehnend gegenüber. Ulbricht war Ende der 1960er Jahre an seine machtpolitischen Grenzen gekommen; Honecker bot allen Skeptikern und denjenigen Parteifunktionären eine Projektionsfläche, welche in den Reformen und im Elitenwechsel eine Statusgefahr sahen. Malycha/Winters fassen die seit 1965 bestehende Situation in der SED folgendermaßen zusammen:

Die Konflikte zwischen Ulbricht und seinen Reformstrategen und dem von Honecker geleiteten Flügel der Parteibürokratie wurzelten im Wesentlichen in der von beiden Lagern unterschiedlich beantworteten Frage, ob eine Reform des Herrschaftssystems ohne Gefährdung des gesamten Machtgefüges möglich sei. Offensichtlich sah Ulbricht im Unterschied zu den fünfziger Jahren eine derartige Möglichkeit. Einer Mehrheit des Politbüros um Honecker erschien die Reform unter dem Gesichtspunkt der Herrschaftssicherung der SED zu riskant.²⁷⁶

Ulbricht verzichtete angesichts der Prager Entwicklungen im Jahre 1968 aus Machterhaltungsgründen auf eine konsequente Fortsetzung seines Reformprogramms und versuchte, die Kontrolle über die zentralen SED-Gremien und den Parteiapparat wieder an sich zu ziehen. Moskau sollte kein Anlass gegeben werden, auch die Veränderungen in der DDR als konterrevolutionäre Gefahr zu sehen. Doch es kam anders: Die einzelnen Schritte, die zum Sturz Ulbrichts führten, sind en détail bereits an anderen Stellen beschrieben worden,²⁷⁷ sodass hier einige kurze Eckdaten ausreichen können. Auf der 14. ZK-Tagung vom 9. bis 12. Dezember 1970 »kulminierten die Auseinandersetzungen um die Wirtschaftspolitik«.²⁷⁸ Hatte Ulbricht noch im Laufe des Jahres 1970 mit einer Stabilisierung der Gesamtsituation gerechnet, so stellten sich schon im ersten Halbjahr deutliche Krisenzeichen ein;²⁷⁹ zudem meuterte der Reformgegnerkreis um Honecker immer offener und suchte den Schulterschluss mit dem Kreml. Aus dem Honecker-Umfeld wurde ab diesem Zeitpunkt unverhohlen mit den (zum Teil gescheiterten) Wirtschaftsreformen und der Technologiegläubigkeit Ulbrichts abgerechnet. Man warf Ulbricht vor, in seinem Reformeifer zu weit gegangen zu sein, die DDR in eine ähnliche Situation wie die ČSSR 1968 geführt und die ideologische Basis des Marxismus-Leninismus

276 Ebd., S. 193.

277 Vgl. dazu ausführlich Kaiser 1997, S. 370 ff.; Wolle 1998, S. 27–39; Steiner 2004, S. 159–164; Scholz 2009, S. 447–451; Malycha/Winters 2009, S. 190–200; Hoffmann 2013, S. 49–58; Malycha 2014, S. 50–68.

278 Scholz 2009, S. 449.

279 Steiner 2004, S. 161–162.

ausgehöhlt zu haben, indem er den ›Markt‹ über den ›Plan‹ gestellt habe.²⁸⁰ In einem persönlichen Gespräch mit Breschnew während des XXIV. Parteitages der KPdSU im Januar 1971 drang Honecker auf einen Machtwechsel in Berlin. Knapp drei Monate später, am 11. April 1971, forderte Breschnew Ulbricht definitiv zum Rücktritt auf. Als dieser schließlich am 3. Mai 1971 auf der 16. ZK-Tagung aus »Altersgründen« seinen Rücktritt aus den Parteifunktionen erklärte, war der Weg für Honecker an die Spitze von Partei und Staat frei.²⁸¹ Nicht sofort, aber in unmittelbarer Folge veränderten sich jene »utopischen« Felder, die in den 1960er Jahren noch zur Produktion von visionären Bildern geführt hatten, sodass eine Epochenschwelle 1971 auch in der Kulturgeschichte der DDR ausgemacht werden kann.²⁸²

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Reformprojekte in erster Linie »am partei-internen Widerstand im Politbüro und im hauptamtlichen Apparat« scheiterten, aber auch, weil sich die wirtschaftliche Situation um 1969/70 verschärft hatte und die Reformen zunächst nicht die gewünschten kurzfristigen Erfolge zeigten.²⁸³ Da nicht nur traditionelle Regierungs- und Handlungsweisen der Bürokratie zur Disposition standen, sondern auch das absolute Herrschaftsmonopol der SED auf ideologischer Ebene gefährdet schien, brach Honecker mit Ulbricht. Große gesellschaftlich-systemische Fragen, z. B. ob der sich modernisierenden DDR-Gesellschaft andere Partizipationsangebote oder Narrative als die überkommenen Klassenkampfparolen der 1950er Jahre gemacht werden konnten oder »Reformen von oben möglich« seien, ohne das ideologische Herrschaftsmonopol der SED zu gefährden,²⁸⁴ wurden in der DDR nicht konsequent weiter diskutiert und erprobt. Sie wurden nach 1971 ebenso abrupt abgebrochen wie die Reformen eine Dekade zuvor initiiert worden waren.

Ein globales Leitmotiv der reformfreudigen 1960er Jahre war die Pathosformel der »Information«, die durch Sammlung, Speicherung und Analyse von Datensätzen einen planmäßigen und steuerbaren Zugriff auf die Zukunft zu erlauben schien. In den nächsten Abschnitten soll es deswegen um den Zusammenhang zwischen Zukunftsdenken und der Prognose als Medium und Mittel sozialistischer Planung im »utopischen Jahrzehnt« der DDR gehen. Die oben skizzierten politikhistorischen und wirtschaftlichen Entwicklungen, welche die 1960er Jahre prägten und die mit dem Terminus der »sozialistischen Moderne« belegt worden sind, lassen sich besonders eindrücklich anhand der Diskussionen über die Prognose nachvollziehen. Um einen Einstieg in die kultur- und kunsthistorische Analyse zu geben, werde ich nach einem kurzen Überblickskapitel zum Zusammenhang von »Zukunftsentwürfen und Planungspraktiken« (Schulze Wessel) im Kalten Krieg und einem Exkurs zur Bedeutung der Kybernetik für das Zukunftsdenken im Sozialismus anhand von drei verschiedenen Prognosen aus den 1960er Jahren zeigen, welche (utopischen) Hoffnungen damit verbunden waren und was man in den Bereichen Kulturpolitik, Architekturtheorie und Hochschulentwicklung mittels gezielter Prognosen in Gegenwart und Zukunft verändern und umgestalten wollte.

280 Vgl. ebd., S. 164.

281 Vgl. Scholz 2009, S. 450–451.

282 Zum Begriff und Konzept der Epochenschwelle vgl. Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

283 Hoffmann 2013, S. 46–47.

284 Ebd., S. 47.

2.4 Zur Bedeutung und Funktion der Prognose im »utopischen Jahrzehnt« der DDR

One of the hallmarks of modernity is the awareness of change, and the struggle to control its directions and pace.²⁸⁵

Aber gerade außerhalb der Mechanik ist die Voraussicht der Zukunft für uns eine entscheidende Aufgabe. [...] Voraussage ist, wie gesagt, nur dort möglich, wo Gesetze existieren und erkannt werden.²⁸⁶

Für die Ausarbeitung einer marxistischen Architekturtheorie [...] ist die Erforschung der Zukunft der Architektur [...] eine Lebensnotwendigkeit.²⁸⁷

2.4.1 Einführung: Hauptlinien der Zukunftsforschung in Ost und West

Dass die 1960er Jahre weltweit wie niemals zuvor oder danach im 20. Jahrhundert von utopischen Vorstellungen und dem Glauben an einen steuer- und kontrollierbaren Fortschritt geprägt waren,²⁸⁸ ist keine neue Erkenntnis der Historiografie, sondern war den miterlebenden Zeitgenossen ebenfalls bewusst. Mit Seefrieds Studie zu *Aufstieg und Krise der Zukunftsforschung 1945–1980* und den Sammelbänden *Zukunftsvorstellungen und staatliche Planung im Sozialismus* von Schulze Wessel und Christiane Brenner sowie *Zukunftswissen* von Heinrich Hartmann und Jakob Vogel liegen beispielhafte Untersuchungen vor, die das Zukunftswissen und die Zukunftsforschung in die *Denksysteme des Kalten Kriegs* einbetten²⁸⁹ und zeigen, »wie stark Zukunftswissen [...] Handeln in der Gegenwart« beeinflusst hat.²⁹⁰ Zentral ist die Überlegung, dass Zukunft »zu einer neu gedachten und neu konzeptionalisierten wissenschaftlichen und intellektuellen Kategorie« avancierte.²⁹¹ Der Plan war dabei »ein Vehikel

285 Daniel Bell, *The Future as Zeitgeist*, in: *The New Leader* v. 28.10.63, zitiert nach Seefried 2015, S. 491.

286 Georg Klaus, *Schematische und schöpferische geistige Arbeit in kybernetischer Sicht* (1. Teil), in: *DzFPh*, 1961, 2, S. 166–183, S. 181 (= Klaus 1961a).

287 Bruno Flierl, *Zukunftskonzeptionen der Architektur*, in: *Beiträge zur architekturtheoretischen Forschung*. Manuskriptdruck, Deutsche Bauakademie/Institut für Städtebau und Architektur (Autorenkollektiv), Berlin 1967, S. 225–261, S. 250.

288 Vgl. zuletzt u.a. Oliver Sukrow (Hg.), *Zwischen Sputnik und Ölkrise. Kybernetik in Architektur, Planung und Design*, (Studien zur Architektur der Moderne und industriellen Gestaltung, hg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, Bd. 4/DOM-Grundlagen, Bd. 71), Berlin 2018.

289 Seefried 2015, S. 492.

290 Hartmann/Vogel 2009, S. 7.

291 Seefried 2015, S. 1.

auf dem Weg« und »erzeugte Zeitdruck«. ²⁹² Hartmann/Vogel vertreten die These, dass sich Inhalt und Form von Zukunftswissen gerade in solchen Zeiten am deutlichsten ändere, »in denen die ihnen [Erfahrung und Zukunft, O.S.] zugeordneten Erfahrungsräume wegbrechen« und sich das Zukunftswissen neuen Horizonten zuwende. ²⁹³ Dass diese Analyse auf die 1960er Jahre sehr gut zutrifft, zeigen historische Untersuchungen, die belegen, dass die Menschen das Gefühl hatten, in der wissenschaftlich-technischen Revolution auch eine beschleunigte Gegenwart zu erleben. ²⁹⁴

»Zukunftsdenken und Planung« stehen gerade in staatssozialistischen Systemen »in einem unmittelbaren Zusammenhang«. ²⁹⁵ Da die herrschenden Eliten ein »säkular-wissenschaftliches Weltverständnis« hatten und sie sich als Anhänger der sozialistischen Ideologie der Kontrolle der Zukunft verpflichtet sahen, griffen sie auf die Instrumente der Planung und Prognose zurück. ²⁹⁶ Die Planung hatte, gerade weil sie alle Kräfte »auf ein Planungsziel« in der Zukunft einschwören wollte, Auswirkungen auf die Gegenwart, in der die Prognose entstand. Die Faszination, so Schulze Wessel, lag im »Zugriff auf eine Zukunft, in der Ideen Wirklichkeit werden sollten, und auf der formierenden Wirkung, welche der Prozess der Planung bereits in der Gegenwart« ausübte. ²⁹⁷ Beides, die Kontrolle über die Jetztzeit und die Berechnung der Zukunft, »flossen zusammen in der Planungsidee«. Auch wenn sich Planung nicht »eindeutig ideologisch verorten« lässt, so ist dennoch ein starker Konnex zwischen den sozialistischen Zukunftserwartungen und -programmen auf der einen und der Prognose und Planung auf der anderen Seite zu konstatieren. Auch in der DDR glaubte man, dass die Steuerung des Zukünftigen grundsätzlich möglich sei und dass die wissenschaftlich-konzeptionelle Beschäftigung mit der Zukunft dazu beitragen könne, einen anvisierten, möglicherweise utopischen Wunsch auch zu verwirklichen, ²⁹⁸ was beispielhaft an drei ausgesuchten »Zukunftskonzeptionen« aus der DDR demonstriert wird.

Planung und Prognose sind jedoch keine genuinen Phänomene sozialistischer Gesellschaftssysteme. Der gravierende Unterschied zwischen kapitalistischen und sozialistischen Zukunftsvorstellungen bestand im ideologischen Fundament, weniger in den angewandten Methoden. ²⁹⁹ Denn während man im Westen Zukunftsplanung »auf einer freiheitlichen Grundlage« durchführte und den Erwartungshorizont prinzipiell offen ließ, ³⁰⁰ war dieser in der DDR determiniert und auf ein bestimmtes Endziel ausgerichtet. ³⁰¹ Gemeinsam waren jedoch westlichen wie östlichen Zukunftsprognosen, dass sie sich »auf einen positivistischen Wissensbegriff« beriefen: »Die kritische Analyse der Gegenwart erlaube in einem gewissen

²⁹² Schulze Wessel 2010, S. 2.

²⁹³ Hartmann/Vogel 2009, S. 8.

²⁹⁴ Vgl. Plaggenborg 2010, sowie Kapitel 1.9. »Eigenwahrnehmung in der »sozialistischen Moderne« und die Notwendigkeit einer kritischen Historisierung«.

²⁹⁵ Hier und im Folgenden Schulze Wessel 2010, S. 1.

²⁹⁶ Hölscher 2004, S. 403.

²⁹⁷ Hier und im Folgenden Schulze Wessel 2010, S. 1.

²⁹⁸ Vgl. Sabrow 2004, S. 178.

²⁹⁹ Vgl. Seefried 2015, S. 3, 34, 189–190, 193, 494.

³⁰⁰ Ebd., S. 494. Vgl. zum Gegensatz von offenem Erwartungshorizont des Kapitalismus und »Zukunftsdictat« im Sozialismus: Plaggenborg 2010, S. 20.

³⁰¹ Vgl. Schulze Wessel 2010, S. 2.

Rahmen ein wissenschaftliches Vorhersagen der Zukunft. Die Zukunft wird damit zum inhärenten Teil des aktuellen Wissens.«³⁰²

Das Zukunftsdenken entsprang in der DDR wie in anderen industrialisierten Gesellschaften »einem Geist der Aufbruchsstimmung, des Steuerungs- und Machbarkeitsdenkens der späten 1950er und 1960er«, welcher sich »in ambivalenter Weise mit einer Besorgnis um die Kontrolle des Zukünftigen verband«.³⁰³ Und wie in ›westlichen‹ Gesellschaften, so nahm man auch in der DDR eine »Beschleunigung des technischen und wissenschaftlichen Wandels« wahr, begrüßte und beförderte diesen sogar und meinte, »ein Wissen um neue Methoden und Zugänge« zu besitzen, »welche[s] die Zukunft prognostizier- und steuerbar zu machen« schien. Und es existiert eine dritte Parallele zu den Haltungen im ›Westen‹, nämlich dass in der Kybernetik – wenn zunächst diese auch nur zögerlich und verspätet rezipiert wurde – eine neue Metamethode liegen würde. Für die Zukunftsforschungen in Ost und West wurde die Kybernetik »zu einem zentralen Anknüpfungspunkt«.

Schon in der Frühzeit des Sozialismus zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Modelle entworfen, welche die historische Entwicklung von Ökonomie und Gesellschaft erklären und darauf aufbauend verlässliche Vorhersagen für die Zukunft erlauben sollten. Sozialistische Prognosen basierten auf der Vorstellung eines disruptiven historischen Verlaufs, der, von Klassenkämpfen geprägt, durch Revolutionen auf die nächsthöhere Ebene gehievt werden würde. So folgte auf die Ur- und Frühgeschichte die antike Sklavenhalter-, die mittelalterliche Feudal-, die bürgerliche und schließlich die sozialistische Gesellschaft, die sich aus dem Kampf gegen Kapitalismus und Imperialismus erhoben habe. In der Gegenwart nach 1945 und in der Zukunft sei ein Kampf der Systeme zu führen, in welchem sich die Überlegenheit des Sozialismus zeigen und die kommunistische Gesellschaft errichtet werden würde. Der Kommunismus wurde mitunter als »chiliastisch konnotiertes ›Endreich‹« imaginiert,³⁰⁴ christliche und teleologische Bezüge waren gerade im 19. Jahrhundert gegeben.³⁰⁵ Die Abfolge von wechselnden Gesellschaftssystemen und Revolutionen ist im Sinne des historischen Materialismus als technologisch-wissenschaftliche Entwicklungsgeschichte zu begreifen, denn jede Gesellschaftsform bringe nicht nur neue Arbeits- und Lebensweisen, sondern auch veränderte (und verbesserte) Produktions- und Fertigungsmethoden hervor. Die jeweils führenden Klassen würden sich, um Herrschaft ausüben zu können, deswegen immer der fortschrittlichsten Produktionsmethoden bedienen, was wiederum theoretisch erklärt, warum es Ulbricht so ernst mit der EDV und der Kybernetik als Zukunftstechniken meinte, die er unbedingt in den Händen der Arbeiter- und Bauernklasse sehen wollte.

Marx und Engels brachten in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine entscheidende und folgenreiche Neuerung in die sozialistische Theorie ein, nämlich die »Bündelung und Verwissenschaftlichung« der bislang sehr unterschiedlichen Entwicklungsmodelle. Diese sagten über kurz oder lang die Errichtung einer klassen- und herrschaftslosen Gesellschaft vorher, hielten

302 Hartmann/Vogel 2009, S. 7.

303 Hier und im Folgenden Seefried 2015, S. 9–10.

304 Hier und im Folgenden ebd., S. 34.

305 Vgl. Lucian Hölscher, *Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich*, (Industrielle Welt, Bd. 46), Stuttgart 1989.

sich aber bei konkreten Angaben eher zurück. Marx jedoch »entwickelte aus seinen systematisierten Beobachtungen bestehender Gesellschaften die Prognose, dass die kapitalistische Produktionsweise in schwere Krisen und in einer Revolution enden werde«. Mit dem von Engels vollzogenen Sprung des Sozialismus *Von der Utopie zur Wissenschaft* glaubte man sich in die Lage versetzt, aufbauend auf empirischen Daten, den »Prozess des Zusammenbruchs des Kapitalismus« ableiten und prognostizieren zu können. Ende des 19. Jahrhunderts kam es somit zu einer Vereinigung von »wissenschaftlicher Prognostik und eines normativ unterlegten politischen Programms«,³⁰⁶ welches die Zukunft präzise vorherzusagen schien und somit dem Bedürfnis bestimmter Kreise der Gesellschaft nach Planbarkeit und Überschaubarkeit entsprach. Letztlich schien die Verwirklichung des kommunistischen Endziels nur eine Frage der Zeit zu sein. Dieses Versprechen stellte bis weit in die sozialistischen Gesellschaften nach 1945 hinein eine wesentliche gesellschaftliche und ideelle Bindungskraft dar, die sehr heterogene Gruppen am sozialistischen Projekt der DDR partizipieren ließ und eine besondere Faszination für KünstlerInnen und Intellektuelle ausstrahlte, erlaubte sie doch die Imagination (sozialistischer) »Wunschräume und Wunschzeiten«.

Ganz besonders in den 1960er Jahren hatten nicht nur die ZukunftsforscherInnen in der BRD unter dem Begriffspaar »Rationalität und Planung« ihren Blick auf die nächsten Jahre und Jahrzehnte gerichtet.³⁰⁷ Auch im gesamten sozialistischen Lager gab es in den 1960er Jahren ein ausgeprägtes Zukunftsbewusstsein.³⁰⁸ Schulze Wessel sieht deswegen in der Planung verschiedener Bereiche einen »Grundzug einer systemübergreifenden Moderne«.³⁰⁹ Schon in der Epoche eines beschleunigten Zeitempfindens der Revolutionszeit nach 1917 war die Ausrichtung auf die Zukunft bei Vernachlässigung der Gegenwart und unter Ausblendung der Vergangenheit virulent gewesen. Nach Stalins Tod 1953 kam erneut »Bewegung in das sowjetische Zeit- und Zukunftsverständnis«.³¹⁰ Unter Chruschtschow, »beflügelt von den Erfolgen des »Sputnik« 1957 und des Gagarin-Fluges 1961«, wurde die Ausrichtung der Sowjetunion auf die Zukunft, konkret auf die Errichtung einer kommunistischen Gesellschaft, vorangetrieben: »Der Aufbau sozialistischer Gesellschaften begann mit weiten Zukunftshorizonten und großem Vertrauen der politischen Eliten in die Machbarkeit und Planbarkeit des Prozesses.«³¹¹ Das Vertrauen in eine bessere Zukunft hatte Auswirkungen auf die bildenden Künste und die Architektur, ja auf die ganze Kultur des sowjetischen Machtbereichs.

Unter dem Schlagwort der »wissenschaftlich-technischen Revolution« beschwor man im sozialistischen Lager, wenn auch lokal differenziert, die neue gesellschaftliche Bedeutung von

306 Seefried 2015, S. 35.

307 Vgl. ebd., S. 414–415.

308 Vgl. Malycha/Thoms 2009, S. 111: »Dieses Verständnis von Prognose [Bestandsaufnahme der Gegenwart und Zukunftsstrategie, O.S.] spiegelt sich auch in einer außerordentlich starken Zukunftsorientierung und dem Fortschrittspathos wider, das die politische Führung propagandistisch kultivierte, das aber auch in weiten Teilen der Gesellschaft Wirkung entfaltete.«

309 Schulze Wessel 2010, S. 2.

310 Vgl. einleitend zu »Plan und Zukunftsdenken in der Sowjetunion«, ebd., S. 4–11.

311 Ebd., S. 3.

Technik und Wissenschaft. Zwar waren sie auch unter Stalin eminent wichtig,³¹² doch »in das Zentrum sozialistischer Zukunftsbetrachtungen« rückten sie erst nach Stalins Tod.³¹³ Die SED »gläubte an die strategische Beherrschung, Planung und Steuerbarkeit der gesellschaftlichen Entwicklung« und förderte im Zuge der oben beschriebenen Reformmaßnahmen des NÖSPL bestimmte Methoden und Disziplinen wie Prognose, Systemtheorie, Organisationswissenschaft und Kybernetik als Hilfsmittel zur Erreichung dieses Ziels. Prognosen sollten zudem die »politische Richtlinienkompetenz Ulbrichts untermauen«.³¹⁴ Denn: Wer über das konkrete Wissen über die Zukunft verfüge, könne daraus einen Machtanspruch auch über die Gegenwart ableiten. Auch Klaus erkannte dieses machtpolitische Potential der Prognose im Sozialismus. Im Jahre 1961 schrieb er in seinem Buch *Kybernetik in philosophischer Sicht*: »Die Theorie der Voraussage, die natürlich weit über die nur deduktive Ableitung künftiger Zustände aus vorgegebenen Zuständen hinausgehen muß, wird so auch wesentlichen Einfluß auf die Fragen der Politik und der Staatsführung haben.«³¹⁵ Die Zuständigkeit und Kompetenzen für die Entwicklung von Prognosen sah er allerdings in der Wissenschaft, nicht in der Politik.

2.4.2 Kybernetik und Prognose als Medien der Zukunftsantizipation und -gestaltung

Konkret lässt sich die von Klaus beschriebene Einflussnahme naturwissenschaftlichen Denkens auf die Staatsführung auf dem Gebiet der Kybernetik aufzeigen. Die Wissenschaft von der Steuerung und Regulierung von Systemen etablierte sich in den 1950er Jahren zunächst im Wissenschaftsbetrieb, später konnte sie auch in anderen gesellschaftlichen Feldern Fuß fassen. Nach ihrer Legitimierung in der Sowjetunion fand sie auch in den anderen Staaten des Warschauer Paktes Anerkennung. Trotz aller Analogien zum ›Westen‹, die es im Bereich der Zukunftsforschung und Prognostik durchaus gab, lassen sich nicht die großen Unterschiede leugnen: In der ›sozialistischen‹ Anwendung der Kybernetik und in ihrer ideologischen Wertung blieben »[...] alle Prognosen an generelle Leitlinien gebunden, um die gesamtsystemische Ebene im Blick zu behalten«.³¹⁶ Nichtsdestoweniger nahm die Kybernetik in Ost *und* West in vielen prognostischen Szenarien eine methodische wie ideelle Schlüsselrolle im utopischen

312 Vgl. u.a. Stephen Kotkin, *Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization*, Berkeley – Los Angeles – London 1995; Klaus Gestwa, *Die Stalinschen Großbauten des Kommunismus. Sowjetische Technik- und Umweltgeschichte 1948–1967*, (Ordnungssysteme, Bd. 30) München 2010.

313 Vgl. zu Chruschtschows Politik der Entstalinisierung und Reform zuletzt Robert Hornsby, *Protest, Reform and Repression in Khrushchev's Soviet Union*, (New Studies in European History), Cambridge – New York 2015; Jeremy Smith (Hg.), *Khrushchev in the Kremlin. Policy and Government in the Soviet Union 1953–1964*, (BASEES/Routledge series on Russian and East European Studies, Bd. 73), Oxon 2011; Polly Jones (Hg.), *The Dilemmas of De-Stalinization. Negotiating Cultural and Social Change in the Khrushchev Era*, (BASEES/Routledge series on Russian and East European Studies, Bd. 23), Oxon 2006.

314 Hoffmann 2013, S. 45.

315 Klaus 1961a, S. 180.

316 Seefried 2015, S. 191.

Jahrzehnt ein. Dafür gab es mehrere Gründe. Die beiden wichtigsten sind, dass sie, erstens, »suggerierte, als neue Synthese von *Episteme* und *Techne*, von Erkennen und Handeln, eine Universalisierung des Wissens zu liefern«, und, zweitens, dass sie aufgrund ihrer Stellung als »Metadisziplin, welche die Grenzen von Natur und Geist, von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften überschritt«,³¹⁷ auch bürgerliche Kategorien infrage stellte.

Wo aber lag nun die Verbindung von Kybernetik und Zukunftsprognose? Dazu sei Seefried zitiert: »Die Kybernetik beschäftigte sich ja mit Problemen der Steuerung und damit auch der ›optimalen Vorhersage‹. Wenn Rückkopplungen berücksichtigt wurden, ließen sich [...] Prognosen im Planungsprozess so elastisch gestalten, dass Veränderungen und deren Wirkung jeweils sofort in die Planung integriert werden konnten. Dies schien die Möglichkeit zu bieten, die Zukunft zu steuern und nach eigenen Zielvorstellungen planen zu können.«³¹⁸ Insbesondere die Begriffe der Steuerung, der Rückkopplung, der Planung und der Integration sind für den hiesigen Kontext zentrale Termini.³¹⁹ Die Kybernetik und verwandte Bereiche wie Systemanalyse, marxistisch-leninistische Organisationswissenschaft (MLO) und die (sozialistische) Gesellschaftsprognose versprachen in einer komplexen Welt voller Dynamik und Veränderungen, die nicht nur Wissenschaft und Technik, sondern alltägliche Lebenswelten betrafen, einen koordinierenden und stabilen Zugriff auf die Probleme und planmäßige, steuer- und regulierbare Lösungen. Die Kybernetik war nicht nur eine übergreifende Metadisziplin, sondern auch ein Angebot der Vereinfachung und Reduzierung komplexer und diffiziler Zustände: »Als Zauberformel für die Beherrschung gesellschaftlicher Reproduktionsprozesse galten jetzt die ›marxistisch-leninistische Organisationswissenschaft‹, die Kybernetik und die Systemtheorie.«³²⁰ Da die sozialistischen Planwirtschaften auf möglichst präzise Vorhersagen und eine umfangreiche Datenauswertung angewiesen waren,³²¹ fanden die Kybernetik und die damit verbundenen Bereiche zunächst in der Ökonomie ihre Anwendung. Die Kybernetik bot in ideeller Hinsicht zudem die Option, den Fortschrittspathos der 1950er Jahre zu ›modernisieren‹ und zu ›aktualisieren‹. Indem das gesetzliche Fortschreiten der Entwicklung zum Kommunismus mit kybernetisch-mathematischen Modellen ›belegt‹ und ›illustriert‹ wurde, konnte man von einer »wissenschaftlich beglaubigten Sicherheit einer gesetzlich voranschreitenden Entwicklung« sprechen und entsprechende Kontroll- und Regulierungsmaßnahmen machtpolitisch legitimieren.³²²

Einer der bedeutendsten Theoretiker des kybernetisch-sozialistischen Zukunftsdenkens in der DDR war der schon erwähnte Philosoph und Kybernetiker Klaus. In seinen philosophisch-mathematischen Forschungen bemühte er sich darum, die Diskussionen um Zukunft auf einer sachlich-formalen Argumentation aufzubauen und Simplifizierungen zu vermeiden. Klaus warnte zum Beispiel davor, die »nichtmechanischen Bereiche der Wissenschaft« –

317 Ebd., S. 56.

318 Seefried 2015, S. 57.

319 Vgl. Liebscher 1982, S. 55: »Die Kybernetik ist unserer Meinung nach die Theorie vom Zusammenhang dynamischer, selbstregulierender Systeme mit ihren Teilsystemen.«

320 Hoffmann 2013, S. 45.

321 Vgl. Klaus 1961a, S. 182: »Die sozialistische Planwirtschaft, die ein Resultat der sozialistischen politischen Ökonomie ist, ruft geradezu nach der elektronischen Rechenmaschine.«

322 Sabrow 2004, S. 178.

gemeint sind hier die Gesellschafts-, die Kultur- und die Geschichtswissenschaft – »auf diese vereinfachte Welt [Prognose, O.S.] zu reduzieren«, obwohl auch er der Auffassung war, dass »gerade außerhalb der Mechanik [...] die Voraussicht der Zukunft« zu einer »entscheidenden Aufgabe« geworden sei.³²³ Nicht alle Bereiche der Gesellschaft ließen sich logisch-rational berechnen und mit hoher Wahrscheinlichkeit detailliert voraussagen. Dies wäre nur dort möglich, »wo Gesetze existieren und erkannt werden«. Auf einige Aspekte seines Zukunftsdenken werde ich noch weiter unten, in Kapitel 3 und 5, zu sprechen kommen. Hier soll die Feststellung genügen, dass Klaus' Zukunftskonzepte den Versuch darstellten, eine Antwort auf die »grundlegenden Wandlungsprozesse« zu finden,³²⁴ denen sich die (ostdeutsche) Gesellschaft in den 1960er Jahren gegenüber sah. Dieses Bestreben wurde dadurch verstärkt, dass man sich überzeugt gab, mit der Ideologie des Marxismus-Leninismus das Rüstzeug für die Bewältigung der Zukunft zu haben, doch merkte, dass die Aussagen der Klassiker nur noch bedingt praktikabel waren. Insofern ist Klaus als Suchender zu sehen, der von sozialistischer Warte aus anstrebte, ein »Wissen um die Zukunft« zu generieren, mit welchem sich »Sicherheiten neu [...] konstruieren« ließen, ohne dabei die Grundüberzeugungen des Gesellschaftssystems infrage zu stellen. Obwohl Klaus und seine Mitarbeiter davon ausgingen, dass »die menschliche Gesellschaft ein hochkomplexes dynamisches System mit wesentlichen kybernetischen Merkmalen wie Rückkopplung, Selbstregulation und Selbstorganisation auf der Grundlage informationsverarbeitender Prozesse« darstellt,³²⁵ hielten sie an der Gesellschaftsform des Sozialismus fest, nur die Beschreibung und Modellierung als kybernetisches System unterschied sich von den Darstellungen der Klassiker des Marxismus-Leninismus.

Klaus setzte sich nachdrücklich für die Akzeptanz der Kybernetik in der DDR ein und verteidigte sie auch gegen Widerstände aus den eigenen Reihen.³²⁶ Bereits zu Beginn der 1960er Jahre sprach er von der »universellen Fähigkeit« der Kybernetik. Sie habe »ungeachtet des ideologischen, fachwissenschaftlichen und politischen Mißbrauchs« der Disziplin in den »westlichen Ländern« einen »zutiefst materialistischen und dialektischen« Charakter, der sie in besonderer Weise für die Anwendung im Sozialismus auszeichne.³²⁷ Er bemühte sich darum, die Kybernetik explizit »in das Denkgebäude des historischen Materialismus« zu integrieren und den Begriff im wissenschaftlichen Sprachgebrauch positiv zu besetzen.³²⁸ Schon Ende der 1950er Jahre – zeitgleich mit dem erfolgreichen Start von Sputnik I 1957 – hatte er auf die kommende »gesellschaftliche Bedeutung der Kybernetik« hingewiesen, und dies unter

323 Hier und im Folgenden Klaus 1961a, S. 181.

324 Hier und im Folgenden Hartmann/Vogel 2009, S. 13.

325 Heinz Liebscher, Systemtheorie und Kybernetik in der philosophischen Sicht von Georg Klaus, in: Peter Ruben/Hans-Christoph Rauh (Hgg.), Denkversuche. DDR-Philosophie in den 60er Jahren, Berlin 2005, S. 157–175, hier S. 157.

326 Vgl. Donig 2006, S. 463, der die Geschichte der Kybernetik in der DDR in vier Phasen einteilt: Bis 1957 »weitgehende Ausgrenzung«, 1958–71 »zentrale Rolle« im Technik- und Wissenschaftsdiskurs, 1972–77 »Phase der Neuorientierung« und 1978–89 Ersetzung der diskursiven Rolle der Kybernetik durch die Informatik.

327 Klaus 1961a, S. 166.

328 Donig 2006, S. 467.

Hinweis auf die »massenhafte Anwendung der Kybernetik in der Produktion« getan.³²⁹ Klaus glaubte, dass Kybernetik und Rechenmaschinen dabei helfen könnten, den Kommunismus zu realisieren, da die Maschinen den Arbeiter Schritt für Schritt von der »unschöpferischen Routinearbeit befreien« und mit der »gesellschaftlichen Entfremdung« auch die »technische Entfremdung« aufheben würden.³³⁰ Es gäbe, so Klaus im März 1961, Arbeitsbereiche, »die ihrem Wesen nach dieser Automatisierung prinzipiell nicht zugänglich sind, wie künstlerische Betätigung usw.«.³³¹ Die Kybernetik sei, »was ihre revolutionäre Wirkung« betreffe, »in Parallele zu den Entdeckungen eines Kopernikus, eines Darwin und Marx« zu setzen.³³²

In der DDR existierten neben der Position von Klaus unterschiedliche Vorstellungen davon, wie die sozialistische und kommunistische Zukunft aussehen werde, welche Bereiche mit welchen Mitteln und zu welchem Zweck in die Zukunft »projiziert« werden könnten und welche konkreten Schritte zur Realisierung der einzelnen Etappen notwendig seien. Grundsätzliche Einigkeit herrschte jedoch in der Überzeugung, dass der Marxismus-Leninismus und der historische Materialismus das ideologisch-methodische Rüstzeug für die Realisierung der Zukunftskonzepte bereitstelle und die Zukunft plan- und steuerbar sei. Insofern war die Prognose »nicht nur eine Bestandsaufnahme der Gegenwart und ihre Deutung«, sondern »schloss [...] das Handeln mit dem Entwurf einer Strategie schon ein«. Wenn auch das Ziel der zukünftigen Entwicklung unverrückbar feststand, so war doch der Weg dahin keineswegs geklärt: Die Frage nach dem *Wie* stand im Mittelpunkt zahlreicher Auseinandersetzungen. Folglich trifft die Annahme, dass es sich beim Zukunftsdenken in der DDR der 1960er Jahre um einen statuarischen Block handelte, wie jüngst vermutet worden ist, nicht zu.³³³ Neben Klaus' Schriften stellt der sog. *Richta-Report* von 1966, benannt nach dem leitendem Herausgeber der Studie, dem tschechischen Philosophen Radovan Richta,³³⁴ ein weiteres bekanntes Beispiel für die Anwendung von Prognostik und Zukunftsforschung in sozialistischen Gesellschaften der 1960er Jahre dar. Dieser Bericht diagnostizierte, dass die wissenschaftlich-technische Revolution »zu einem Wechsel vom industriellen System und von der Industriegesellschaft hin zu einer neuen Gesellschaftsform« führen werde, »die durch Technologie und Wissenschaft gekennzeichnet sei«.³³⁵ Wie andere Beobachter der wissenschaftlich-technischen Revolution auch, charakterisierten die Mitglieder der Richta-Gruppe das Merkmal dieses Übergangs in der

329 Georg Klaus, *Elektronengehirn contra Menschengehirn? Über die philosophischen und gesellschaftlichen Probleme der Kybernetik*, (Schriftenreihe der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, Reihe D: Gesellschaftswissenschaften, Bd. 21), Leipzig – Jena 1957, hier S. 45.

330 Ebd., S. 45., 48.

331 Georg Klaus, *Schematische und schöpferische geistige Arbeit in kybernetischer Sicht* (2. Teil und Schluß), in: *DZfPh*, 1961, 3, S. 344–357, S. 347 (= Klaus 1961b).

332 Georg Klaus, *Kybernetik in philosophischer Sicht*, Berlin 1961 (=Klaus 1961c), S. 5.

333 Malycha/Thoms 2009, S. 111.

334 Radovan Richta u.a. (Hgg.), *Civilizace na rozcestí – společenské a lidské souvislosti vědecko-technické revoluce*, Liberty: Prag, 1. Aufl., 1966. Veröffentlicht auf Deutsch unter: *Zivilisation am Scheideweg. Soziale und menschliche. Zusammenhänge der wissenschaftlich-technischen Revolution* (= Richta-Report. Politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts), hg. v. Interdisziplinärem Team zur Erforschung d. sozialen und menschlichen Zusammenhänge d. wissenschaftlich-technischen Revolution beim Philosophischen Institut d. Tschechoslowakischen Akademie d. Wissenschaften, dt. Übersetzung v. Gustav Solar, Freiburg i. B. 1970.

335 Hier und im Folgenden Seefried 2015, S. 193.

Herausbildung der »Wissenschaft als Produktivkraft«. Dies erinnert an Daniel Bells Beiträge zur »post-industrial society«, die wenige Jahre vor dem Richta-Report in den USA erschienen waren. Wie Bell, so verbanden auch Richta und sein Kollektiv »Prognose und Programm«, indem beide den »Fortgang der wissenschaftlich-technischen Revolution« prognostizierten und beide eine jeweils normative Zukunftsvorstellung entwarfen, in die sich die Gesellschaft entwickeln müsse. Auch wenn der Richta-Report SED-intern bekannt war, gab es keine breite und kritische Rezeption der Studie. Malycha/Winters vermuten dahinter auch die konkrete Befürchtung der Partei, ihre selbst behauptete gesellschaftliche und machtpolitische Dominanz durch etwaige kontroverse Diskussionen einzubüßen.³³⁶

Wie wurden die »Prognosetheorien« in der Kulturpolitik nun konkret umgesetzt? Welche Methoden und Ziele standen zur Disposition? Dies wird im Folgenden anhand von drei Beispielen zu analysieren sein. Dabei wird auch »das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen historischem Moment, sozialem Erfahrungsrahmen und der Konstruktion empirischer Wissensbestände, in das sich die Entstehung, Verhandlung und Verwendung von Zukunftswissen einbettet«,³³⁷ im Blick zu behalten sein, um den Erfahrungsraum und Erwartungshorizont der Akteure zu umreißen. Es wird untersucht, ob es eine statuarische Einheit gab, und wenn nicht, welche Binnendifferenzierung in den sozialistischen Zukunftskonzeptionen der 1960er Jahre in der DDR existierte. Hierzu sollen drei Facetten des Zukunftsdenkens vorgestellt werden: eine bürokratisch-zentralistische, eine intellektuell-akademische und eine institutionell-wissenschaftliche Zukunftsvorstellung. Damit soll der Tendenz begegnet werden, sich bei Debatten um Zukunftsvorstellungen nur auf die Methoden anstatt auf ihre »soziale und kulturelle Kontextualisierung« zu konzentrieren. Versucht wird, für den Untersuchungszeitraum einige der »Bilder der wissenschaftlichen Zukunftsprojektionen« freizulegen, die eine historische Einbettung der vergangenen Zukünfte in Wort und Bild gestatten.³³⁸

2.4.3 »Zukunftspathos als Legitimationsressource« oder: Wie in den 1960er Jahren in der DDR Zukünfte gedacht wurden

2.4.3.1 Zukunftsvorstellungen zentralistisch: Die »Prognosegruppe Kultur« im Strategischen Arbeitskreis beim Politbüro des ZK der SED

Ist es (überhaupt) möglich, die Entwicklung von Kultur – einschließlich der bildenden und darstellenden Künste, der Literatur, der Architektur, des Films usw. – über einen Zeitraum von mehreren Jahren bis Jahrzehnten vorherzusagen, prognostisch zu bestimmen, gar Modelle der zukünftigen Entwicklung auszuarbeiten? Am Ende der 1960er Jahre hätte man in bestimmten Kreisen von Vertretern der Kultur- und Kunstpolitik der DDR auf diese Frage mit einem »Ja« geantwortet. Hans Koch, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kulturministerium der DDR und

³³⁶ Vgl. Malycha/Winters 2009, S. 186.

³³⁷ Hartmann/Vogel 2009, S. 8.

³³⁸ Ebd., S. 10–11.

im Vorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes (DSV), erklärte im Juli 1968, es sei die Zeit gekommen, »da wir von der Formulierung von Fragen und Problemen unbedingt und durchgängig zur Formulierung von Antworten, zum Vorschlag von Lösungen übergehen müssen«.³³⁹ Auch wenn einige Prognosen im Kulturbereich in Zukunft »nicht nur konkretisiert, sondern vielleicht weitgehend korrigiert werden müssen«, so sei es mithilfe der sozialistischen Gesellschaftsprognose möglich, jetzt »den Mut zu wissenschaftlichen Hypothesen [zu] haben«. Es könne, so Koch, in den Kultur- und Gesellschaftswissenschaften kein Zweifel mehr daran bestehen, dass »das Erfassen der voraussichtlichen gesetzmäßigen, notwendigen und möglichen Prozesse und Zusammenhänge der kulturellen Entwicklung in Wechselwirkung mit der Gestaltung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus [...] die Kernfrage für den wissenschaftlich-prognostischen Vorlauf« sei. Dieser tangiere nun nicht mehr nur die Natur-, Technik- und Wirtschaftswissenschaften. Kochs Haltung zur technischen Möglichkeit und zur gesellschaftlichen Notwendigkeit von Prognosearbeit im Kulturbereich sind repräsentativ für eine ganze Reihe weiterer Thesen in diesem Sektor.³⁴⁰ Politisch zentralisiert, kanalisiert, reguliert und kontrolliert wurden solche Diskussionen auf höchster Ebene der SED im Rahmen der verschiedenen Prognosegruppen im Strategischen Arbeitskreis beim Politbüro des ZK der SED, die Ulbricht unterstanden. So auch die sog. »Prognosegruppe Kultur«, welche vom ZK-Mitglied Arno Hochmuth geleitet wurde und innerhalb derer sich auch Koch wie oben zitiert geäußert hatte. Die Diskussionen in der Prognosegruppe waren unter Hochmuth von einer relativen ideologischen Offenheit geprägt, wie aus dem Protokoll einer Sitzung vom Mai 1968 hervorgeht. Besprochen wurden unter anderem Fragen der »Relation zwischen dem kulturellen Erbe und der neuen Kunst« und »wie weit und unter welchen Bedingungen [...] die Integration der bürgerlichen Kunst der Gegenwart« in Zukunft möglich sei.³⁴¹ Solche Diskussionen wären noch in den späten 1950er Jahren im Zeichen der sog. Anti-Formalismus-Kampagne nicht möglich gewesen.

Die hier vorgestellte »Kulturprognose« ist Teil eines umfassenden Programms einer großen »Gesellschaftsprognose«, die in den späten 1960er Jahren entstehen sollte und die zum Reformprogramm des NÖSPL/ÖSS gehört.³⁴² Sie war, wie alle anderen Bestandteile der »Gesellschaftsprognose«, nur zur internen Diskussion zwischen der SED-Parteiführung und

339 Hier und im Folgenden BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Abt. Kultur im ZK der SED, Abt. Kultur von 1963–71, Grundsatzfragen zur Arbeitsweise der Abt. Kultur, Arbeitsgruppen beim Politbüro des ZK. Prognosegruppe »Kultur« im strategischen Arbeitskreis beim Politbüro des ZK der SED, 1967–69: Hans Koch, Orientierungsprognose der wesentlichen Entwicklungsprozesse der dem Sozialismus eigenen Kultur und kulturvollen Lebensweise der Werktätigen im entwickelten gesamtgesellschaftlichen System des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, 1.7.68, 10 Seiten, S. 8. Alle Hervorhebungen hier und im Folgenden wie im Original.

340 Vgl. zum Thema aus einer transnationalen Perspektive: Blanka Koffer, Der Plan in den Gesellschaftswissenschaften. Theorie und Praxis seit 1972 in den Akademien der Wissenschaften der ČSSR und der DDR, in: Schulze Wessel/Brenner 2010, S. 219–233.

341 BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Leo Hesse, Aktennotiz über die Tagung der Prognosegruppe »Kultur« beim strategischen Arbeitskreis der Parteiführung in Berlin-Niederschönhausen, 27.–31.5.68, Berlin, 10.6.68, 5 Seiten, hier S. 2.

342 Vgl. Malycha/Thomas 2009, S. 112, dort am Beispiel der »Prognose zur Entwicklung der biologischen Forschung 1970–1980«.

ausgewählten Fachwissenschaftlern der jeweiligen Bereiche gedacht, jedoch nicht für eine größere Öffentlichkeit bestimmt.³⁴³ Ulbricht hatte den Strategischen Arbeitskreis ab November 1966 ohne die Abstimmung mit dem Politbüro und parallel zu den ZK-Strukturen installiert.³⁴⁴ Er erhoffte sich neben einer Untermauerung »seiner politischen Richtlinienkompetenz« auch die »Ausarbeitung und Diskussion programmatischer Materialien«.³⁴⁵

Das Konzept für den strategischen Arbeitskreis hatte federführend neben Ulbricht dessen persönlicher Referent Berger ausgearbeitet. Dieser legte im August 1966 einen »Vorschlag zur Bildung eines Arbeitskreises zur Planung der Strategie der Partei auf den Gebieten der Politik, der Wirtschaft und der Kultur« vor. Der Arbeitskreis sollte nicht nur die aktuellen Probleme in der Ökonomie »durchdenken«, sondern »einen Schritt weiter gehen« und den gesellschaftlichen Überbau in seine Prognosen einbeziehen.³⁴⁶ Berger forderte, dass die Erkenntnisse der Natur- und der technischen Wissenschaften auch in die »Theorie und Praxis der Führungstätigkeit« übergehen müssten. Aus der »Kenntnis dieser Gesetze [ökonomischer und gesellschaftlicher Natur, O.S.]« habe sich »eine geschlossene strategische Konzeption« der Partei zu entwickeln. Die Zukunft von Wirtschaft und Gesellschaft sollte also berechen- und planbar sein. Mit dieser »tiefgründigen wissenschaftlichen Arbeit [sollte] beim Politbüro ein unter der Leitung des Ersten Sekretärs des ZK stehender Arbeitskreis« betraut werden, welcher »als wissenschaftlich arbeitendes Instrument der Parteiführung die notwendigen Untersuchungen durchführt, auf deren Grundlage die Entscheidungen des Politbüros bzw. des Zentralkomitees getroffen werden können.«³⁴⁷ Es sollten hierfür, so Berger, »neben einigen erfahrenen älteren Genossen« vor allem auch »jüngere, wissenschaftlich ausgebildete Kader« beteiligt werden.³⁴⁸

Diesen im August 1966 geäußerten Prämissen Bergers entsprach die personelle Zusammensetzung der Prognosegruppe in der Mischung aus älteren Kadern und jüngeren WissenschaftlerInnen. Der Arbeitskreis umfasste im August 1967 neun Personen:³⁴⁹ Alfred Kurella (Mitglied der Ideologischen Kommission beim PB des ZK der SED); Hans Rudolph Rodenberg (ZK- und Staatsratsmitglied sowie Professor für Dramaturgie an der Deutschen Hochschule für Filmkunst in Potsdam-Babelsberg); Wilfried Maaß (Stellvertreter des Ministers für Kultur und amtierender Leiter der Hauptverwaltung Film beim Ministerium für Kultur); Koch (1. Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kulturministers und Vorstandsmitglied im DSV); Erika Hinckel (wissenschaftliche Mitarbeiterin im Büro von Kurt Hager, Kulturabteilung beim ZK); Fred Staufenbiel (Leiter der Fachrichtung Kulturtheorie am Institut für Gesellschaftswissenschaft

343 Vgl. ebd., S. 121. Vgl. ebenfalls zum Thema: Malycha/Winters 2009, S. 194–195.

344 Vgl. BArch, DY 30/3307, Walter Ulbricht: Vorlage an das Politbüro. Betrifft: Bildung eines Arbeitskreises zur Planung der Strategie der Partei auf den Gebieten der Politik, der Wirtschaft und der Kultur, Berlin, 6.9.66, 2 Seiten.

345 Hoffmann 2013, S. 45.

346 Hier und im Folgenden BArch, DY 30/3307, Berger, Vorschlag zur Bildung..., S. 1.

347 Ebd., S. 2.

348 Ebd., S. 3.

349 BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Veränderungen in der Prognose-Gruppe Kultur im strategischen Arbeitskreis der Parteiführung, Aktenvermerk v. Arno Hochmuth, Abt. Kultur beim ZK der SED, Berlin, 2.8.67, 1 Seite, S. 1.

beim ZK der SED),³⁵⁰ Harald Bühl (Leiter der Abteilung Kultur des FDGB-Bundesvorstands); Karl-Heinz Schulmeister (1. Bundessekretär des Kulturbunds) und Hochmuth (seit 1966 Leiter der Abteilung Kultur des ZK der SED und des Strategischen Arbeitskreises). Erika Hinckel war die einzige Frau unter den Mitgliedern, zudem in einer beruflich eher mittleren Leitungsposition. Auffällig war ebenso, dass die meisten TeilnehmerInnen in den Enddreißigern bzw. in den Anfang Vierzigern waren, nur Kurella und Rodenberg gehörten mit 72 Jahren noch der Weimarer Generation an. Die übrigen entstammten der ersten in der DDR sozialisierten Kohorte. Besonders Maaß und Hochmuth repräsentierten mit ihren 36 bzw. 37 Jahren die jüngere, aufstrebende Elite in der DDR-Kulturpolitik. Diese Beobachtung zum Arbeitskreis deckt sich mit dem von der Forschung betonten Generationenwechsel in vielen SED-Gremien in den 1960er Jahren.³⁵¹ Unter Hochmuths Leitung sollte die Arbeitsgruppe eine Kulturprognose für die Entwicklung in der DDR ausarbeiten, die wiederum in die Gesamtprognose des Kreises um Ulbricht einfließen sollte. Wie stellte man sich diese Prognosearbeit auf dem Gebiet der Kultur nun vor? Welche Methoden sollten zur Vorhersage angewendet werden? Welche speziellen Themen sollten behandelt werden? Der »Entwurf des Arbeitsplans für die Prognosegruppe 5 ›Kultur« vom August 1967 und der später daraus hervorgegangene »Vorschlag des von der Arbeitsgruppe ›Prognostik« zu untersuchenden Forschungskomplexes« vom Februar 1968 liefern Antworten auf diese Fragen.³⁵²

Den ersten Schritt sollte die theoretische Grundlegung einer »Methodik der Kulturprognose« bilden. Die Kulturprognose sollte »die Rolle der Kultur in dieser Gesellschaftsordnung genauer bestimmen, ihren Systemcharakter und tendenzielle Bewegung beschreiben, das Modell der Wechselwirkung wissenschaftlich-technischer Revolution und sozialistischer Kulturentwicklung weiter präzisieren«.³⁵³ All das, »um der Steuerung von kulturellen Prognosen im materiellen wie geistigen Leben eine wissenschaftliche Grundlage zu schaffen. Davon ausgehend das notwendige Kulturniveau der Arbeiterklasse, der Genossenschaftsbauern und der Intelligenz prognostizieren und das erforderliche Angebot auf den verschiedenen Gebieten (Künste, ästhetische Bildung, kultivierte Umweltgestaltung, geistig-kulturelle Kommunikation) bestimmen«. Die Prognosegruppe nahm sich vor, diverse »Maßnahmen-Varianten« zu entwickeln, die für eine zuverlässige »Steuerung der erforderlichen Entwicklung« notwendig seien, um eine »planmäßige Überwindung der Differenz zwischen den realen Entwicklungstendenzen und den notwendigen Entwicklungstendenzen auszuarbeiten«. Die Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit, zwischen »notwendigen« und »realen Entwicklungstendenzen« sollte mittels auf Prognose aufbauender Steuerung und Regulierung überwunden werden. Über den Strategischen Arbeitskreis und den dort gesammelten Erfahrungen und Ergebnissen hinaus sollten möglichst viele Verantwortliche im Kulturbereich mit einer »systematische Qualifizierung der Prognosemethodik, [einer] Präzisierung des wissenschaftlichen

350 Vgl. Fred Staufenberg, Mensch – Technik. Die technische Revolution und der Mensch unserer Zeit, in: BK, 1965, 3, S. 115–120.

351 Vgl. u.a. Malycha/Winters 2009, S. 163.

352 Vgl. BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Entwurf des Arbeitsplans für die Prognosegruppe 5 Kultur, Protokoll der Abteilung Kultur, Berlin, 22.8.67, 7 Seiten. Vgl. BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Abt. Kultur: Vorschlag des von der Arbeitsgruppe »Prognostik« zu untersuchenden Forschungskomplexes, Berlin, 14.2.68, 3 Seiten.

353 Hier und im Folgenden DY 30 IV A 2/9.06/6, Entwurf des Arbeitsplans ..., S. 1.

Instrumentariums und [mehr] theoretischer Forschung zur Methodologie dialektisch-materialistischer Kulturprognose« vertraut und so für die Zukunft fit gemacht werden.

Geplant war, anhand von sieben »Forschungskomplexen« den »Forschungsgegenstand der Prognosegruppe« zu konkretisieren. Möglichst präzise berechnet, genauer erforscht und wissenschaftlich vorhergesagt werden sollten z. B. der »Anteil der Kultur an der Bildung und Entwicklung des kommenden sozialistischen Menschen«, die »Kulturfunktion der Künste«, die »Kultur als Bestandteil der Bildung«, die »Kultur als zu leitender und planender Prozeß im entwickelten System des Sozialismus« oder die »Rolle der Kultur- und Kunstwissenschaften«. ³⁵⁴ Vom Forschungskomplex »Anteil der Kultur an der Bildung und Entwicklung des kommenden sozialistischen Menschen« erhoffte man sich Aussagen über die »Rolle der kulturvoll gestalteten Umwelt« zu erhalten und in welche Richtung sich »Arbeitskultur, Wohnkultur, Öffentlichkeitskultur« entwickeln würden. ³⁵⁵ Davon und von den Prognosen zur »Kulturfunktion der Künste« und zur »Kultur als Bestandteil der Bildung« sollte das »Minimum an kultureller Bildung bzw. der Höhe des Kulturniveaus für die Bewährung als sozialistischer Werktätiger im Jahre 1980« ermittelt werden. Es galt für das Jahr 1980, also für mehr als 10 Jahre im Voraus, eine »Prognose des Kulturniveaus der Bevölkerung insgesamt« und der Arbeiter, Bauern und Intelligenz zu erstellen sowie die »spezifischen Merkmale des Kulturniveaus der Jugend« herauszufiltern. Da die Prognosegruppe davon ausging, dass die Kultur der DDR »ein zu leitender und planender Prozeß im entwickelten System des Sozialismus« darstelle, glaubte man, den »dialektische[n] Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse mit der Kultur insgesamt« präzise bis 1980 bestimmen zu können. Mehr noch, man glaubte, den »Platz der Kultur im gesamten Überbaubereich des entwickelten sozialistischen Systems« vorausschauen zu können. ³⁵⁶ Die Prognosen der einzelnen Forschungskomplexe sollten in die »Erarbeitung eines Vorschlages für ein umfassendes staatliches Gesetz zur Entwicklung der sozialistischen Nationalkultur« münden. Damit wurde der Fortschritt nicht nur ideologisch als unausweichlich markiert, sondern der ideologische Fortschrittsglaube sollte einen judikativ-normativen Charakter in Form eines staatlichen Gesetzes bekommen. Die Kultur- und Kunstwissenschaften selber hatten die Verpflichtung, sich über die Zukunft ihrer Disziplinen klar zu werden, fachspezifische Prognosen für die interne Entwicklung zu erstellen sowie Methoden auszuarbeiten, die in der zentralen Prognose »geistig-kultureller Prozesse« Anwendung finden könnten. ³⁵⁷

³⁵⁴ Ebd., S. 2–7. Vgl. DY 30 IV A 2/9.06/6, Vorschlag..., S. 1–3.

³⁵⁵ Hier und im Folgenden DY 30 IV A 2/9.06/6, Entwurf des Arbeitsplans..., S. 2. Vgl. DY 30 IV A 2/9.06/6, Vorschlag..., S. 2: »3. Die voraussichtliche und erforderliche Entwicklung kulturvoller Lebensweise und ihre Stimulierung durch: a) Umweltgestaltung: Produktionskultur; Kultivierung des Wohnumfeldes; Öffentlichkeitskultur (kulturvolle Gestaltung der Städte, Gemeinden und öffentl. Einrichtungen).«

³⁵⁶ Hier und im Folgenden DY 30 IV A 2/9.06/6, Vorschlag..., S. 5. Vgl. DY 30 IV A 2/9.06/6, Vorschlag..., S. 2: »b) Kulturfunktion der Künste: Die Rolle der Künste für die Schönheitsvorstellungen, ethischen Werte und für die Entwicklung kultureller Bedürfnisse. Die Entwicklung der künstlerischen Betätigung. Die Entwicklung neuer Wechselbeziehungen der Künste. Die Entwicklung von Kunst und Unterhaltung.«

³⁵⁷ Vgl. DY 30 IV A 2/9.06/6, Entwurf des Arbeitsplans..., S. 7: »Zur Rolle der Kultur- bzw. Kunstwissenschaften: [...] Ermittlung der zukünftigen Rolle der Kulturtheorie, im Allgemeinen und der einzelnen Kultur-, Kunst- und Literaturwissenschaften bei der Prognose geistig-kultureller Prozesse.«

Auffällig ist die Terminologie, die in Entwurf und Vorschlag Verwendung findet: Es ist vom »Systemcharakter« der Kultur die Rede, bezogen auf die zukünftige kulturelle Entwicklung wird vom »Modell der Wechselwirkung«, von »Präzision«, von der »Steuerung von kulturellen Prognosen«, »erforderlicher Entwicklung«, »Planmäßigkeit«, »wissenschaftlichem Instrumentarium« oder »prognostizierender Bestimmung« gesprochen. Keiner dieser Termini entstammt den Kultur- oder Sozialwissenschaften, sondern den Naturwissenschaften (Physik, Kybernetik und Spieltheorie), den Sozialwissenschaften und der Psychologie. Durch die Übertragung dieser Begriffe aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang auf die Kulturpolitik wurde der »wissenschaftliche« und »rationale« Charakter des Arbeitsplanes und der Arbeitsweise des beteiligten Teams hervorgehoben. Zugleich signalisierte man die Kenntnis der Wissenschaftsdiskurse der wissenschaftlich-technischen Revolution. Prinzipiell ging man von der Prognostizierbarkeit und Steuerbarkeit der Kultur aus und glaubte, deren Entwicklung und ihre gesellschaftlichen Wechselwirkungen mittels abstrakter Modelle darstellen zu können. Die Arbeitsgruppe gab sich 1967 optimistisch, eine zuverlässige Prognose abliefern zu können, die wissenschaftlichen Standards genügen und ihre Richtigkeit in der Zukunft beweisen könne. Wie ein Rundschreiben Hochmuths an die Mitglieder der Arbeitsgruppe zeigt, sollten die einzelnen Vertreter der Fachbereiche »zu den einzelnen Abschnitten unseres Forschungsplans detaillierte Arbeitskonzeptionen« vorlegen.³⁵⁸ Dazu gehörten auch die beiden nachfolgend besprochenen Quellen zu den »Problemen der Modellierung kultureller Systeme und kulturpolitischer Leitungsprozesse« und zum »Problem der Quantifizierung kultureller Prozesse«.

Im ersten Text über »Probleme der Modellierung kultureller Systeme und kulturpolitischer Leitungsprozesse« werden die Vorschläge des Arbeitskreises in Bezug auf die Methodik einer angestrebten »kulturpolitischen Leitungswissenschaft« konkretisiert.³⁵⁹ Die zu modellierenden Prozesse aus dem Bereich der Kultur seien notwendig, um planmäßig und präzise die »Kultur der sozialistischen Menschengemeinschaft zu entwickeln«. Erst wenn man eine theoretisch-methodische Kenntnis der »realen Systemzusammenhänge zwischen Kultur und Gesellschaftsordnung« besitze, könnten diese Systemzusammenhänge nachhaltig reguliert und gesteuert sowie »kultursoziologische Analysen und Prognosen« entwickelt werden. Dafür müsse die »kulturpolitische Leitungswissenschaft« bei der »Kulturtheorie, Kybernetik und Organisationswissenschaft« Anleihe nehmen. Deren Methoden seien zwar nicht von den Kultur- oder Gesellschaftswissenschaften entwickelt worden, doch seien sie nach Meinung des Autors der Garant für Zuverlässigkeit, Nachprüfbarkeit und Modernität.³⁶⁰ Bisher seien die Führungs- und Leitungsprozesse im Kulturbereich von »Unbestimmtheit in der Zielsetzung,

358 BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Schreiben A. Hochmuth an die Mitglieder der Prognosegruppe Kultur, Berlin, 24.4.68, 1 Seite, S. 1.

359 Hier und im Folgenden BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Probleme der Modellierung kultureller Systeme und kulturpolitischer Leitungsprozesse, Fachrichtung Kulturtheorie, Februar 1968, 3 Seiten, S. 1.

360 Vgl. ebd., S. 1: »2. Im Modellieren dieser Art werden Kulturtheorie, Kybernetik und Organisationswissenschaften mit der speziellen Nutzung kultursoziologischer Analysen und Prognosen vereint. Das dient dazu, ein Gebiet der kulturpolitischen Leitungswissenschaft, nämlich der Optimierung von Planungs- und Leitungsprozessen, wissenschaftlich zu fundieren und die Effektivität notwendiger Leitungsmaßnahmen vorausbestimmen zu können.«

in der Problemkenntnis, hinsichtlich der Lösungswege, der anzuwendenden Mittel, der einzusetzenden Kräfte« und Unwissenschaftlichkeit geprägt gewesen. Durch die »kulturpolitische Leitungswissenschaft«, davon ist der Autor überzeugt, könne ein »bestimmtes Maß an Ordnung im System »Kulturfortschritt in der sozialistischen Gesellschaft« garantiert werden.³⁶¹ Den Schlüssel zum Erfolg bildeten »Information und Kontrolle« über das System und seine Entwicklung: »Das, was ein bestimmtes Maß an Ordnung im System herstellt, d. h. die strukturbildenden Elemente eines Systems im wechselseitigen Zueinander so organisiert, daß die Entwicklung des Systems entsprechend der Zielsetzung gesteuert wird, ist Information und Kontrolle.«

Ein solches System sei in Form eines (grafischen) Modells – als »Schaubild von Zusammenhangsbeziehungen komplexer Prozesse« – für die Kulturprognose zu erstellen.³⁶² In dieses Modell müssten alle Elemente der Realität einfließen, die »Systemcharakter« hätten und auf »Steuerbarkeit hin überprüft« worden seien. Diese abstrahierten Elemente würden im Modell helfen, »den Informationsfluß aufzudecken und letztlich zu optimieren, aber auch [...] Störfaktoren zu erkennen«, die durch »taktische Eingriffe« eliminiert werden können. Der Autor stellte sich das »Modell des sozialistischen Kulturfortschritts« und das »Modell des Systems der Planung und Leitung sozialistischen Kulturfortschritts« in der DDR als kybernetische Systeme vor, deren wissenschaftliche und gesellschaftliche Wirksamkeit aber erst noch vorbereitet werden müsse.³⁶³

Hatte sich dieser Text mit dem Problem der Modellierung kultureller Prozesse auseinandergesetzt, so ging es in dem im März 1968 verfassten Dokument zum »Problem der Quantifizierung kultureller Prozesse« um ein weiteres grundsätzliches Problem, welches jeder Prognose zugrunde liegt: Wie kann der zu modellierende Prozess als Messgröße, Variable oder Zahlenwert wiedergegeben werden? Wie kann bei der Modellierung kultureller Prozesse eine quantifizierbare Größe gefunden werden, die für eine Vergleichbarkeit mit anderen Modellen und Systemen sorgt? Es galt, so der unbekannte Verfasser, »ein Quantum zu finden, das allen Faktoren, die den Kulturfortschritt der sozialistischen Gesellschaft ausmachen, gemeinsam ist.«³⁶⁴ In der »objektiv notwendigen Zeit, die der einzelne, wie die gesamte Gesellschaft aufbringen muß, um ein bestimmtes, der jeweiligen Entwicklungsstufe des sozialistischen Gesamtsystems gemäßes Kulturniveau zu erreichen«, erkannte der Autor diese Quantifizierungsgröße.³⁶⁵ Auf der Grundlage statistischer Analysen soziologischer Untersuchungen über das Quantum Zeit in der Kultur der DDR sollten Kennziffern ermittelt werden, die (u. a.) als »Grundlage der Planung und Leitung kultureller Prozesse« dienen sollten. Weil »sowohl die materielle Produktion wie der Kulturfortschritt dem Gesetz der Ökonomie der Zeit unterliegen«, könne in der abstrahierten Darstellung/Quantifizierung dieses zeitlichen Zusammenhangs mittels Kennziffern eine Grundlage für ein Modell des Kulturfortschritts erstellt werden.³⁶⁶ In der

361 Hier und im Folgenden ebd., S. 1.

362 Hier und im Folgenden ebd., S. 2.

363 Ebd., S. 3.

364 BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Thesen: Zum Problem der Quantifizierung kultureller Prozesse, Berlin, 8.3.68, 9 Seiten, S. 1.

365 Ebd., S. 1–2.

366 Hier und im Folgenden ebd., S. 2.

Ökonomie zeige sich ein Wechselverhältnis »zwischen der durch den immer höheren Grad der Beherrschung von Wissenschaft und Technik« erreichten »tendenziellen Verkürzung der Arbeitszeit« einerseits und der »Notwendigkeit einer immer sinnvolleren, hocheffektiveren Nutzung der tendenziell zunehmenden arbeitsfreien Zeit zur Ausbildung aller geistig-schöpferischen Fähigkeiten und Fertigkeiten« andererseits.

Durch die dank moderner Technik frei gewordene Zeit stünde den Menschen im Sozialismus mehr und mehr Zeit zur Verfügung, »um ein bestimmtes, notwendiges Kulturniveau zu erreichen«. Das Maß an Zeit, das für das Erreichen eines bestimmt notwendigen Kulturniveaus benötigt wird, sei das »entscheidende Kriterium des bewußten, schöpferischen Verhältnisses des sozialistischen Menschen als Subjekt im Prozess des Kulturfortschritts« der gesamten Gesellschaft und somit die wichtigste Quantifizierungseinheit bei der Erstellung von Modellen und Prognosen.³⁶⁷ Eine Anwendungsmöglichkeit dieses »Quantum-Modells« wäre beispielsweise die Optimierung des »Verhältnisses zwischen der zur Befriedigung bestimmter kultureller Bedürfnisse notwendigen Zeit und dem durch Fahrwege auftretenden Zeitverlust, unter bestimmten territorialen Bedingungen«. ³⁶⁸ Auf diesen Punkt werde ich in Kapitel 4 in den Abschnitten zur sozialistischen Großwohneinheit von Kaiser weiter eingehen, war doch der Faktor »Zeitverlust« eine wesentliche Antriebsfeder für die Entwicklung von Megastrukturen in der DDR: Rationalisierung sollte in die Kulturarbeit einfließen. Aus den Thesen zur Quantifizierung kultureller Prozesse geht eine die Gesellschaft und das Zusammenleben normierende und regulierende Seite der Kulturprognose hervor. Die »Kennziffern über den Verlauf der kulturellen Prozesse« könnten nicht nur zur Vorhersage und Steuerung dieser Prozesse als solche dienen, sie ließen sich ebenso nutzen, um »Verhaltensnormen der sozialistischen Persönlichkeit und der sozialistischen Kollektive bei der Gestaltung und Planung des kulturell-geistigen Lebens« aufzustellen.³⁶⁹ Erst wenn die ArbeiterInnen, auf Grundlage des Bewusstseins über die Kennziffern und ihre Bedeutung, »im Prozeß des Kulturfortschritts die persönlichen Interessen mit den gesellschaftlichen Notwendigkeiten in Übereinstimmung« gebracht hätten,³⁷⁰ könnten die prognostizierten Zustände eingehalten und reguliert werden.

Trotz aller Fortschritts- und Planungseuphorie erkannte man noch 1968 selbstkritisch die eingeschränkten Möglichkeiten einer Kulturprognostik, welche mit naturwissenschaftlichen Methoden kulturelle Entwicklungen »berechnen« und vorhersagen wollte. So heißt es im Mai 1968 in einem Protokoll, es seien »bei der Behandlung dieser Probleme [...] die Tendenzen einer möglichen Antwort zu formulieren«. ³⁷¹ Von der Prognose konkreter Entwicklungen ging man also einen Schritt zurück auf die »Tendenzen der möglichen Antwort«. Und man stellte fest, dass die Komplexität kulturell-gesellschaftlicher Entwicklungen nicht mit den Mitteln der statistischen Prognose erfasst werden kann: »Die Vielzahl von Problemen macht sichtbar,

367 Vgl. ebd., S. 4: »Modelle, die den Zeitfaktor als Quantifizierungsgröße zugrunde legen, können, sowohl was ihre Aussage als auch was die Bestimmung konkret meßbarer Zielstellungen angeht, für die Lenkung und Leitung kultureller Prozesse, wesentliches leisten.«

368 Ebd., S. 7.

369 Ebd., S. 8.

370 Ebd., S. 9.

371 Hier und im Folgenden BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Aktennotiz der Tagung der Prognosegruppe v. 27. – 31.5.68..., S. 3.

daß zentral nur ein Teil zu prognostizieren ist, daß für einen anderen Teil jedoch nur eine konzeptionelle Vorgabe gegeben werden kann und daß weitere Probleme nur lokal bestimmt und entschieden werden können.«

Hier zeigt sich schon vor 1971 und dem Abbruch der Planungseuphorie eine Differenzierung, Modifizierung und Einschränkung des Glaubens an die Fähigkeiten der Kulturprognose und der »kulturpolitischen Leitungswissenschaft«. Nach »ausführlicher und gründlicher Diskussion« mehrerer möglicher Prognosefelder sei sichtbar geworden, dass in erster Linie, die Prognosen für die »Kulturpolitik auf den Gebieten Literatur, bildende Kunst, Musik, darstellende Kunst, Belletristik in den Grundstrukturen, Filmpolitik, internationale Zusammenarbeit, zentrale Leitung, Forschung und Einsatz der Kultur- und Kunstwissenschaft« sowie für den »Gesamtanteil der Kulturinvestitionen« zentral, die Prognosen für die Bezirke oder Kommunen hingegen dezentral durchzuführen seien.³⁷² Die Arbeitsgruppe schlug vor, dass »konzeptionelle Vorgaben« in den Bereichen »Kulturpropaganda, Musikverbreitung und Musikpropaganda, künstlerisches Auftragswesen und die leitungsmäßige Sicherung der künstlerischen Aus- und Weiterbildung« die zentrale Prognose ersetzen sollten. Als direkte Folge dieser Ausdifferenzierung der Kulturprognose bildete man im Mai 1968 vier Unterarbeitsgruppen.³⁷³ Auch die Zusammensetzung der Arbeitsgruppen änderte sich im Frühsommer 1968, wie die Dokumente aus der Abteilung Kultur beim ZK der SED zeigen.³⁷⁴ Trotz dieser Beschränkung hatten die Ergebnisse der Teilbereiche des Strategischen Arbeitskreises »programmatischen Charakter« und sollten helfen, den VIII. Parteitag im April 1971 vorzubereiten und Ulbrichts Reformkurs zu legitimieren. Bemerkenswert im Hinblick auf das Thema der Zukunftsvorstellungen in der DDR sind insbesondere zwei Momente in den Diskussionen der Arbeitsgruppe: Erstens die relative ideologische Offenheit und zweitens die Breite der Problemstellungen. Erklärtes Ziel war es 1967/68, ein »echtes, Streitbares Klima in der Diskussion [zu schaffen], ohne dem Revisionismus Tür und Tor zu öffnen«.³⁷⁵ An den Grundsätzen des Herrschaftssystems sollte nicht gezweifelt werden, aber der Wille zur Öffnung und Reformierung war erkennbar.

Im Verständnis der späten 1960er Jahre hatte die Kulturprognose in der DDR zweierlei Funktionen zu erfüllen: Zum einen wurde sie begriffen »als Voraussicht der notwendigen und möglichen Entfaltungen der Systembeziehungen und Systemwirkungen der sozialistischen Kultur im entwickelten gesellschaftlichen Sozialismus in der DDR« und zum anderen »als Erfassen der wesentlichen dynamischen Prozesse der weiteren Entfaltung der dem Sozialismus eigenen

³⁷² Hier und im Folgenden ebd., S. 4.

³⁷³ Vgl. ebd., S. 4–5. Die vier Gruppen waren: »1. Hauptmerkmale der Kultur als Ganzes (Strategie der zukünftigen Grundstruktur der sozialistischen Kultur als sozialistischer Volkskultur), Leiter: Genosse Prof. Dr. Hans Koch«, »2. Die Kulturfunktion der Künste und der kulturvollen Umweltgestaltung, Leiter: Genosse Prof. Dr. Fred Staufenberg«, »3. Leitung kultureller Prozesse und Weiterentwicklung der sozialistischen Demokratie, Leiter: Genosse Dr. Wilfried Maaß«, »4. Kultur und Querverbindungen zu anderen Bereichen (Volksbildung, Ökonomie der Zeit usw.), Leiter: Genosse Prof. Dr. John.«

³⁷⁴ Vgl. ebd., S. 1. Demnach rückten folgende Personen in den Arbeitskreis nach: Horst Kessler; Gerda Huth; Marianne Lange (ZK-Mitglied und Dozentin an der Parteihochschule »Karl Marx« der SED); Werner Kühn; Gerhard Henniger (seit 1966 geschäftsführender 1. Sekretär des Deutschen Schriftstellerverbandes DSV); Horst Oeaser und Leo Hesse.

³⁷⁵ BArch, DY 30 IV A 2/9.06/6, Aktennotiz der Tagung der Prognosegruppe v. 10.6.68..., S. 2.

Kultur und kulturvollen Lebensweise der Werktätigen, der sozialistischen Kultur als Teilsystem der gesellschaftlichen Entwicklung«. ³⁷⁶ Die Qualität der Voraussicht und ihre Präzision beruhte auf möglichst umfasst gesammelten und genau ausgewerteten Daten zur kulturellen Entwicklung. So glaubte man, nicht nur die Zukunft der Kultur in der DDR vorhersagen zu können, sondern auch rationelle Wege zu finden, um diese Zukunft schrittweise herbeiführen und mittels der Prognose einen normierenden Einfluss auf die Gegenwart nehmen zu können.

Durch die Änderung der politischen Großwetterlage unter Honecker fand die Arbeit des Strategischen Arbeitskreises jedoch keine Fortsetzung. Er stellte seine Tätigkeit im Frühjahr 1971 ein und reihte sich in die lange Reihe von abgebrochenen Reformversuchen ein, die sich eine Modernisierung und Erneuerung des Sozialismus vor allem von der Beherrschung der zukünftigen Entwicklungen versprachen. ³⁷⁷

2.4.3.2 Zukunftsvorstellung intellektuell-theoretisch:

»Zukunftskonzeptionen der Architektur« von Bruno Flierl

Der Text »Zukunftskonzeptionen der Architektur« (1966–1967) des Architekten und Architekturtheoretikers Bruno Flierl entstand als Teilvorhaben eines Forschungsprojektes der DBA zur *Konzeption der architekturtheoretischen Forschung* unter Leitung von Hans Schmidt. ³⁷⁸ Flierl reagierte damit auf die während der 18. Plenartagung der DBA im Juli 1966 geäußerte Kritik, die Architekturtheorie in der DDR drohe angesichts »des Voranschreitens der Technik« im industriellen Bauen hinter der Praxis zurückzubleiben. ³⁷⁹ Schmidt und seine Mitarbeiter strebten die »Anbindung der architekturtheoretischen Forschung an zeitgenössische Ansätze der Soziologie, Psychologie, Kulturtheorie, Kybernetik und Semiotik« an, wovon auch Flierl Text zeugt. ³⁸⁰ Man beabsichtigte, so Joachim Palutzki, »die Gesetzmäßigkeiten der Architektur aufzudecken, bewußt und beherrschbar zu machen« und darauf »für die Praxis brauchbare Theorien, Kriterien und Normen, Methoden und Modell zu entwickeln«.

Flierls Text ist dreigeteilt. ³⁸¹ Er leitet mit allgemeineren Überlegungen zur Zukunftsforschung ein, geht dann auf spezielle »Probleme der Antizipation in der Architektur« ein und schließt mit den »Aufgaben der architekturtheoretischen Forschung«. Fachgeschichtlich kann Flierls Überlegung in die Ära des »Bauens in der wissenschaftlich-technischen Revolution« eingeordnet werden. ³⁸² Die Quelle ist ein Beispiel für eine Tendenz in der architekturtheoretischen Forschung der DDR nach 1961, welche ihre Prognosen »auf der Annahme einer geschlos-

376 DY 30 IV A 2/9.06/6, Orientierungsprognose..., S. 2.

377 Vgl. Hoffmann 2013, S. 46.

378 Vgl. zuletzt Flierls Memoiren, in denen er ausführlich auf seine architekturtheoretischen Überlegungen der 1960er Jahre eingeht: Bruno Flierl, Selbstbehauptung. Leben in drei Gesellschaften, Berlin 2015, S. 163–192.

379 Joachim Palutzki, Architektur in der DDR, Berlin 2000, S. 210.

380 Hier und im Folgenden ebd., S. 213.

381 Mir lag für diese Arbeit die Version des Textes aus dem Besitz von Bruno Flierl vor, welche sich heute als Vorlass im Archiv des IRS Erkner befindet. Ich danke Dr. Thomas Flierl (Berlin) für die Bereitstellung.

382 Vgl. ebd., S. 184 ff.

senen Gesellschaftssituation« erstellte.³⁸³ Einschränkend muss jedoch hinzugefügt werden, dass für Flierl nicht wie bei anderen Architekturtheoretikern dieser Zeit »jeder äußere Faktor der Beeinflussung ein nicht kalkulierbares Risiko« für die Prognose darstellte. Wie gezeigt wird, war das Gegenteil der Fall, plädierte Flierl doch vehement für die kritische Auseinandersetzung mit den »äußeren Faktoren«, um die sozialistische Architektur und deren Theorie weiterzuentwickeln.

Für Flierl ist »das Interesse des Menschen an der Zukunft« nicht »nur subjektiv bedingt, sondern ein objektives Erfordernis seiner produktiven und gesellschaftlichen Tätigkeit«.³⁸⁴ Die Beschäftigung mit Zeithorizonten würde immer in der Folge »revolutionärer Prozesse im Bereich der Produktivkräfte und im Bereich des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen« einsetzen. Da »städtebauliche und architektonische Zukunftskonzeptionen« eine »überaus anschauliche Verkörperung künftiger Möglichkeiten der Produktivkräfte und der Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens« darstellten, seien Architektur und Städtebau wichtige Felder utopischen Denkens. »Wie wird die Architektur in der Zukunft, die Stadt von morgen, die gebaute räumliche Existenzform der Menschen später aussehen?«, sind deswegen auch Flierls Leitfragen in seiner Untersuchung. In der Gegenwart stünden die großen Industrienationen vor der Aufgabe, das rasante Bevölkerungswachstum mit einem Anstieg um 100 % bis zum Jahr 2000 architektonisch und städtebaulich zu bewältigen. Flierl argumentiert mit demografischen Fakten – also empirisch: Die rasche Zunahme der Bevölkerung weltweit habe im »Übergang zur wissenschaftlich-technischen Revolution in allen hochentwickelten Industrieländern der Welt« zu einem veränderten Problembewusstsein geführt. Das Bevölkerungswachstum würde nicht nur zu veränderten Stadt- und Architekturkonzepten motivieren, sondern einhergehen mit »explosiv anwachsenden quantitativen und qualitativen« Raumansprüchen. Lösungen auf diese Fragen müssten sowohl kapitalistische als auch sozialistische Länder finden. Dabei gäbe es »in technischen und funktionell-organisatorischen Aspekten« zwischen den Gesellschaftssystemen in den Bereichen Architektur und Städtebau viele Gemeinsamkeiten³⁸⁵ – die Flierl allerdings gleich wieder relativiert: »Sie dürfen jedoch nicht über die antagonistischen Gegensätze hinwegtäuschen, die sich aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen und Aufgaben für die Ausarbeitung und Verwirklichung von Zukunftskonzeptionen in den Ländern der beiden gegensätzlichen Gesellschaftssysteme herleiten und daher auch zu unterschiedlichen Methoden und Lösungen führen werden.«

Entscheidende Messgröße utopischer Entwürfe ist für Flierl, »welche reale gesellschaftliche Funktion und Perspektive« sie besitzen. »Eine Konzeption für die Zukunft zu haben [sei] ein Politikum ersten Ranges, heute mehr denn je.« Für ihn ist die Zukunft ein ideologisches Feld des Systemwettstreits und nicht außerhalb ideologischer Bedingungen und Faktoren denkbar. Das treffe insbesondere auch auf architektonische Zukunftskonzeptionen zu, welche immer mehr »zu einem Objekt politisch-ideologischer Auseinandersetzungen« geworden seien. Auch dieses Beispiel zeigt, wie berechtigt die jüngst von Seefried vertretene Forderung

383 Hier und im Folgenden ebd., S. 186.

384 Hier und im Folgenden Flierl 1967, S. 226.

385 Hier und im Folgenden ebd., S. 227.

ist, Zukunftsforschung und -konzeptionen in die »Denksysteme des Kalten Krieges« einzubetten.³⁸⁶

Flierl hält utopische Architekturentwürfe im Kapitalismus, auch wenn sie mit einem sozial-gesellschaftlichen Anspruch auftreten, grundsätzlich genauso wenig für zukunftsfähig wie das dahinterstehende Gesellschaftssystem, da sie die kapitalistischen Verhältnisse unhinterfragt in die Zukunft projizieren würden. Nur wenn Zukunftsentwürfe ihr Bild in eine sozialistisch-kommunistische Gesellschaft hineinentwürfen, würden aus den »neuen Modellen für eine alte Welt« tatsächlich neue »Modelle für eine neue Welt« werden.³⁸⁷ Zu jenen, die lediglich »neue Modelle für eine alte Welt« entwerfen würden, zählt Flierl u. a. Robert Jungk. Ebenso kritisiert er die Vertreter der bürgerlichen Futurologie nach Ossip K. Flechtheim, die als Anhänger eines »dritten Weges« zwischen Kapitalismus und Sozialismus zwar auf Reformen des bestehenden kapitalistischen Systems, nicht jedoch auf eine sozialistische Revolution drängen würden.

Im Verlauf seiner Analyse unterteilt Flierl die architektonisch-städtebaulichen Zukunftskonzeptionen im Kapitalismus in »unrealistische« und »realistische« Entwürfe. Unrealistisch sind solche, die »abseits notwendiger, schon erkennbarer realer Entwicklungen liegen oder sogar gegen sie gerichtet sind«, »realistische« sind jene Entwürfe, die »wissenschaftliche Erkenntnisse verarbeiten, auf erkennbare Notwendigkeiten in der Wirklichkeit orientiert sind, nach objektiven Gesetzmäßigkeiten und Trends [...] spüren und zu phantasievollen Einschätzungen [...] gelangen«.³⁸⁸ Die unrealistischen Zukunftsantizipationen werden als »unwissenschaftlich, willkürlich und phantastisch, nicht selten auch irrational und absurd, in ihrer sozialen Funktion aber mehr oder weniger konservativ und reaktionär« charakterisiert. Sie würden neben einer Fülle an »ästhetischen Raffinements« zum Teil auch »wunderliche Formattraktion« würden. Für ihn umfasst diese Gruppe bspw. William Katavalos' »chemische Architektur«, Camille Friedens und John M. Johansens »elektronische Architektur«, den »kybernetischen Städtebau« Nicolas Schöffers, schließlich Paolo Soleris »Mesa-City« und die Entwürfe der Gruppe *Archigram*.³⁸⁹ Stünden bei den »unrealistischen Entwürfen« vor allem Form-, Struktur- und Materialexperimente im Vordergrund, die bewusst künstlerisch und weniger ingenieurstechnisch aufgefasst worden seien und nicht als widerspruchsfreie Modelle zur ›Übersetzung‹ in die Realität gemeint wären, so verfolge die zweite Gruppe der »realistischen Zukunftskonzeptionen« ein gegenteiliges Konzept. Sie konzentrierten sich auf »die Organisationsformen in den funktionellen Abläufen der Lebenstätigkeiten sowie auf die bauliche Form und technische Realisierbarkeit«. Ihre Konzeptionen wären es wert, »vom Standpunkt sozialistischer Erfordernisse« kritisch untersucht zu werden. Dort ließen sich »viele progressive Ansätze« zu entdecken, die geeignet seien, auch in sozialistischen Architekturantizipationen »die Zukunft von bestimmten Aspekten her vorausschauend zu erkunden«.³⁹⁰

386 Vgl. Seefried 2015, S. 492.

387 Hier und im Folgenden Flierl 1967, S. 228.

388 Hier und im Folgenden ebd., S. 229.

389 Vgl. Denis Crompton (Hg.), *A guide to Archigram 1961–74*, New York – Princeton 2012.

390 Hier und im Folgenden Flierl 1967, S. 230.

Während Schöffers kybernetische Utopien von Flierl kritisiert wurden, fand er bei den Planungen der japanischen Metabolisten um Kenzō Tange, Kiyonori Kikutake und Noriaki Kurokawa wichtige Anregungen für sozialistische Architekturkonzepte. Sie fassten »im Sinne der Kybernetik die menschlichen Agglomerationen als dynamische Systeme« auf und wollten sie »in ihrem steten Wandel und Wachstum regulieren«. Besonderes Interesse zeigt Flierl an dem revolutionären Konzept der Metabolisten, die Architektur in »langlebige und aufwendige Makrostrukturen (auch Megastruktur genannt)« und »kurzlebige, leicht zu ersetzende Mikrostrukturen (auch Zellularstrukturen genannt)« zu differenzieren,³⁹¹ um so ein flexibles System der gebauten Umwelt, welches sich ständig weiterentwickelt und verändert, zu erschaffen. Es ist zu konstatieren, dass Flierl bereits das Problem der Megastruktur bespricht, bevor Marcetti und Kaiser ihre Projekte zu Großwohneinheiten und Hügelhochhäusern am Ende der 1960er Jahre in die Öffentlichkeit trugen (vgl. Kapitel 4). Neben den japanischen Architekten und ihren Utopien werden von Flierl auch Yona Friedmans Pläne für eine »Raumstadt« (1959 ff.) – und in dessen Nachfolge Eckhard Schulze-Fielitz, Paul Maymont und Frei Otto – erwähnt sowie die utopischen Projekte von Constantinos Doxiadis, Richard Buckminster-Fuller, Frank Lloyd Wright und Oscar Niemeyer.³⁹²

Nach der Besprechung »realistischer« und »unrealistischer« Zukunftskonzepte im Kapitalismus geht Flierl zur Analyse von Projekten und Ideen im Sozialismus über. Im Sozialismus ließen sich »Zukunftskonzeptionen der Architektur in Übereinstimmung mit Prognosen der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung« ausarbeiten,³⁹³ da die Produktionsmittel vergesellschaftet seien und damit eine »Einheit von Prognose, Planung und Demokratie« herrsche. Somit könnten umfassende, objektive (im Gegensatz zu den subjektiven Plänen kapitalistischer ArchitektInnen), ganzheitliche und längerfristige Zielvorstellungen erkannt, analysiert, geplant, geleitet und in die Tat umgesetzt werden. Jedoch hätten noch nicht genügend PlanerInnen, ArchitektInnen und Verantwortliche diese Chancen erkannt. Es mangle an sozialistischen Zukunftskonzeptionen der Architektur. Flierl nennt dafür zwei Gründe: Zum einen herrsche Scheu und Skepsis vor den »sensationell aufgemachte[n] und modisch brillierende[n] Publikationen subjektivistischer Zukunftskonzeptionen« westlicher Provenienz. Zum anderen seien noch nicht die objektiven Möglichkeiten in »ökonomischen, wissenschaftlichen und technischen sowie kulturellen und ideologischen« Hinsichten geschaffen. Erst jetzt seien die Bedingungen für eine »wissenschaftlich fundierte Vorausschau der Architektur« vorzufinden, sodass sich die Architekten und Planer an die Ausarbeitung eigener Zukunftskonzeptionen machen könnten und nicht mehr auf die westliche Vorbildrolle angewiesen seien.

Bis hier ist Flierl mit keinem Wort auf antizipierende Architektur- und Stadtbaukonzepte in der Sowjetunion eingegangen. Er widmet diesen nur eine knappe Seite seines Textes. Für Anregungen aus der UdSSR hätte einerseits die lange, seit 1917 bestehende Tradition utopischer Projekte der Architektur auf revolutionärer gesellschaftlicher Basis gesorgt und andererseits die herausragende Wissenschaftlichkeit sowjetischer Prognosen, die mitunter bereits in »konkrete Projekte für Experimentalbauten, z. B. für Großwohneinheiten

391 Hier und im Folgenden ebd., S. 231.

392 Vgl. ebd., S. 232.

393 Hier und im Folgenden ebd., S. 233.

kommunistischer Lebensweise« gemündet hätten und praktisch überprüft worden seien.³⁹⁴ Flierl bewertete andere Vorhaben aus dem Umkreis des Moskauer Architekturinstituts, etwa für eine »Stadt über der Erde«, für eine »Stadt als Amphitheater« oder für eine »Pyramidenstadt«, für »klimatisierte Gehäuse in der Polarzone oder für den Mond« als »experimentell-spielerische Erkundungen des Möglichen«, die »jedoch im Sozialismus nur dann Wert hätten, »wenn sie – in ständiger Wechselwirkung mit der Ausarbeitung von Prognosen zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung – vom Notwendigen her begründet werden und auf diese Weise ihren gesellschaftlich unverbindlichen und utopischen Charakter verlieren«. Ähnlich verhalten wie über die UdSSR äußerte sich Flierl auch zu Konzepten aus der DDR. Dort sei erst »in jüngster Zeit mehr und mehr erkannt worden, welche grundlegende Bedeutung die Beschäftigung mit der Zukunft auch für Planung und Lenkung der Prozesse im Bereich des Städtebaus und der Architektur« habe und dass der diagnostizierte Rückstand »nur durch eigene wissenschaftliche Forschung und schöpferische Phantasie überwunden werden kann«.³⁹⁵

Im zweiten Hauptteil des Textes findet sich eine detaillierte Schilderung der »Probleme der Antizipation in der Architektur«. Sie setzt sich aus der »Notwendigkeit der Antizipation« mit einem historischen Abriss von Zukunftskonzepten, einem Kapitel zu »Formen und Möglichkeiten der Antizipation« und einem Teil zu den »Realisierungschancen der Zukunftskonzeptionen« zusammen. Gemäß seiner Methode, jede Zukunftsantizipation in ihrem soziohistorischen Entstehungskontext zu betrachten, beginnt Flierl im späten 18. Jahrhundert mit der Aufklärung und der industriellen Revolution. Damals hätten sich »Idealkonzeptionen und Utopien [...] zu Zukunftsmodellen entwickelt«. Wie der Historiker Koselleck, so macht Flierl ebenfalls in dieser Übergangsepoche ein Auseinandergehen von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont aus. Das aus der Antike stammende »Denken in Idealvorstellungen und Utopien«, welche »der Wirklichkeit als zeitloses Nirgendwo entgegengesetzt« (Zeitutopien) oder räumlich »neben« die Wirklichkeit gestellt worden seien (Raumutopien), sei im 18. Jahrhundert mit »in die Zukunft gerichteten Zielvorstellungen und Programmen« zu einem »Zukunftsdenken« vereint worden. Durch Marx und Engels Ende des 19. Jahrhunderts sei die Prognose »zur wissenschaftlichen Antizipation des noch nicht existierenden Künftigen« entwickelt worden. Die Fähigkeit, »immer kompliziertere und komplexere, aber auch in immer weiterer Zukunft liegende Produkte und Prozesse seines Wirkens zu antizipieren«, sei eine Grundkonstante der Zivilisation und nicht zu verwechseln mit der Utopie.³⁹⁶

Für die DDR forderte Flierl, dass die sozialistische Prognostik sich klar von der »utopischen Methode« abzugrenzen habe. Der fundamentale Unterschied zwischen der »utopischen Methode« und der Prognose bestehe darin, dass die Utopie ein »gedachtes bzw. vorgestelltes Bild einer »unmöglichen Wirklichkeit«, damit also auch einer »unwirklichen Möglichkeit« darstellt, »das, obwohl auf Verwirklichung gerichtet, unverwirklichbar« sei.³⁹⁷ Dahingegen sei die Prognose »die wissenschaftlich begründete geistige Vorwegnahme des noch nicht Exis-

394 Hier und im Folgenden ebd., S. 234.

395 Ebd., S. 234–235.

396 Vgl. Strauss 1962, S. 543.

397 Flierl 1967, S. 238.

tierenden [...], aber Möglichen und Notwendigen und daher grundsätzlich verwirklichbar«. Das Gegensatzpaar von Utopie und Prognose kann somit als Dialektik von subjektiv / objektiv, Unmöglichkeit / Möglichkeit, unrealistisch / verwirklichbar, Phantasie / Wissenschaft, Traum / Notwendigkeit beschrieben werden. Und während die Utopie auf einzelne Utopisten und subjektive Erwartungshorizonte limitiert sei, ziele die Prognose »auf die objektive Erkenntnis der Wirklichkeit in ihrem gesetzmäßigen Prozeß«. Während die Utopie zumeist einen gedachten End-Zustand zeige, liefere die Prognose einen rational begründeten, nachvollziehbaren und widerspruchsfreien Entwicklungsverlauf.

Bezogen auf den Bereich von Städtebau und Architektur, müssten also nicht phantasierende Utopien sondern wissenschaftlich fundierte Zukunftskonzeptionen möglichst flexible Methoden ausbilden.³⁹⁸ Prognosen müssten faktenbasierte, empirisch fundierte »Berechnungen« darstellen, sie hätten den längerfristigen »dynamischen Entwicklungsprozeß der Gesellschaft« abzubilden³⁹⁹ und zugleich in Wechselwirkung mit der Gegenwart zu stehen. Festzuhalten bleibt, dass Flierl nicht nur Planer und Architekten aufforderte, Prognosen zu ihren Spezialgebieten auszuarbeiten, sondern auch die Architekturtheoretiker in die Pflicht nahm. Die Architekturtheorie müsse die Aufgabe der »Zukunftskonzeptionen als Problem der Antizipation« weiterer möglicher Entwicklungsformen ernst nehmen und in den Diskurs eingreifen.⁴⁰⁰

Flierl bemängelte mit Blick auf die Situation am Ende der 1960er Jahre das Fehlen von Prognosen zur Entwicklung der Produktivkräfte, der Produktionsverhältnisse, der Lebensweise und der Kultur. Diese müssten allesamt in »Prognosen auf dem Gebiet der Architektur« einfließen.⁴⁰¹ Aus diesem Mangel an empirischen Daten öffnete Flierl der »Utopie« eine Tür in seinen Zukunftskonzeptionen der Architektur der DDR. Überall dort, wo es noch an »wissenschaftlichen Begründungen« fehle, könne das Utopische »umfunktioniert« werden »zu einem prognostisches Denken provozierenden Element im System wissenschaftlich gesicherter Prospektive«. ⁴⁰² Flierl schrieb dem »utopischen Denken« sogar ein kreatives Potential zu, auf das man auch für die Ausarbeitung sozialistischer Prognosen nicht verzichten könne. Es sei geboten, von den »unwissenschaftlichen«, »phantasierenden« oder »subjektivistischen« Utopien zur Architektur aus den vergangenen Jahrhunderten das Element der »bildhaftkonkreten Vorstellungskraft« zu übernehmen und dies mit »wissenschaftlich-hypothetischem Denken« zur »Konzeption des Möglichen und Notwendigen, des Wünschenswerten und Erstrebenswerten« in rationalen und emotionalen Kategorien zu verbinden. Nur dann, wenn sich diese Elemente dialektisch in der »sozialistischen Prospektive« verbänden, könnten die Zukunftskonzeptionen zu Architektur und Städtebau in der DDR eine »so starke Wirkung als Leitbild« gewinnen, »Idealcharakter haben« und von »mobilisierender Wirkung« sein wie andere, ältere Antizipationen der Zukunft mit ähnlicher Ausstrahlungskraft.⁴⁰³ »Sie«, so Flierl, »existieren – d. h. sie

398 Vgl. ebd., S. 239: »Im Sozialismus geht es um möglichst »prognostische«, d.h. um möglichst in ihrem Gesamtsystem, nicht nur in einigen Teilsystemaspekten wissenschaftlich-hypothetisch fundierte Zukunftskonzeptionen.«

399 Ebd., S. 237.

400 Vgl. ebd., S. 237.

401 Ebd., S. 237. Vgl. ebd., S. 245–246.

402 Ebd., S. 239.

403 Ebd., S. 240.

entstehen und werden geäußert – als Ideen, d. h. als Ansichten in Form von gedanklichen, sprachlich gefaßten, meistens auch theoretisch begründeten Aussagen, und als Projekte, d. h. als Entwürfe in Form von Skizzen, Zeichnungen und plastisch-räumlichen Modellen.«⁴⁰⁴

Insgesamt stellte für Flierl das Feld der Prospektive – also der architektonischen Skizzen, Entwürfe und Modelle⁴⁰⁵ – ein Areal der Kreativität, Subjektivität und Phantasie dar. Er regte in diesem Zusammenhang an zu überprüfen, welche Einwirkungen die Prospektive in der Architektur auf die Ausarbeitung von Prognosen hätte, etwa bei Experimentalbauten, an denen sich entsprechende Prognosen verifizieren oder aufstellen ließen. Auch warf er die Frage auf, ob die Zukunftskonzeptionen einen gewissen Modellcharakter haben können, aus dem sich Aussagen über die Zukunft herleiten ließen. Der subjektiv-kreative Faktor von Zukunftskonzeptionen sei gleichfalls zu würdigen.⁴⁰⁶ Diese Stelle lässt aufhorchen: Bis hierhin hatte Flierl von gesellschaftlichen, soziohistorischen, ideologischen und wissenschaftlichen, »objektiven« Problemen gesprochen, bei der Analyse der Utopie kritisierte er ihren subjektiven Charakter. Nun jedoch, bei den Herausforderungen der sozialistischen Prospektive, tritt das Subjekt als wichtiger Faktor hervor, der positiv besetzt wird. Flierl schreibt:

Denn dem Wesen der Architektur entsprechend sind Zukunftskonzeptionen, vor allem in der Form von Entwurfstudien, aber auch in Form von ästhetischen Urteilen und gedanklichen Vorstellungen über die Architektur von morgen sowie über das künftige Verhalten der Menschen zur Architektur in starkem Maße durch das vorausschauende Subjekt geprägt. Wie architektonische Entwürfe durchweg sind also auch architektonische Zukunftsentwürfe als subjektive Widerspiegelung und Antizipation der objektiven Realität stets ein individueller Vorgang zur Lösung eines gesellschaftlichen Anliegens.⁴⁰⁷

Und dank des wissenschaftlichen Fortschritts sei es mittlerweile nicht nur möglich, volkswirtschaftliche Perspektivplanungen für einen Zeitraum von 15 bis 20 Jahren zu erstellen, sondern den »Prognosehorizont erheblich [zu] erweitern und [zu] differenzieren«.⁴⁰⁸ Man könne, so Flierl, für Architektur- und Stadtplanung unterscheiden zwischen einem langfristigen »Angebotszeitraum«, reichend bis in die 2000er Jahre, einem mittelfristigen »Prognosezeitraum«, reichend bis in die 1980er Jahre, und bis in die 1970er Jahre sich erstreckenden

404 Vgl. zum Architekturmodell grundlegend Karen Moon, *Modeling Message. The Architect and the Model*, New York 2005. Zu den visionären Qualitäten der Architekturmodelle der Nachkriegszeit jüngst Elser/Schmal 2012, insbes. S. 294 ff., jedoch nur mit »westlichen« Beispielen. Eine noch zu verfolgende Frage wäre, ob es auch in der DDR-Architektur in den 1960er Jahren einen quantitativen Anstieg von Architekturmodellen gab und ob dieser, vergleichbar mit Entwicklungen andernorts, auf die zuletzt Oliver Elser den Blick gelenkt hat, auch Flierl möglicherweise inspiriert haben könnte, explizit das »plastisch-räumliche Modell« als Form der Zukunftsantizipation von Architektur zu benennen (vgl. Oliver Elser, *Zur Geschichte des Architekturmodells im 20. Jahrhundert*, in: ebd., S. 11–22, bes. S. 19 ff.).

405 Vgl. Moon 2005, S. 77: »Models have become more intimately integrated into the activity of design. Additionally, the trend toward abstraction has positioned the model at an increasingly elemental level in the creation of architecture, allowing to convey the architect's underlying vision in all its primal power.»

406 Vgl. Flierl 1967, S. 241–242.

407 Ebd., S. 243.

408 Ebd., S. 244.

»Perspektivplanzeiträumen«. ⁴⁰⁹ Flierl forderte, unter Nutzung der vorhandenen Methoden und Daten die »Möglichkeiten bis zum Jahre 2000 ins Auge« zu fassen und »zu erkennen, daß sie in ihren wesentlichen Bestimmungen und Alternativen auch erforscht werden können«. ⁴¹⁰ Flierls Terminologie und Argumentationsstruktur lassen erkennen, dass er Grundlagen der Kybernetik zumindest kannte, wenn er nicht sogar von ihnen inspiriert war: »Dabei [bei der Ausarbeitung der Prognosen bis zum Jahr 2000, O.S.] wird es mehr und mehr darauf ankommen, die »Dynamik der Wechselbeziehungen zwischen Prognose und Plan« als Prozeß der Kopplung und Rückkopplung beherrschen zu lernen und die Prognose »zukünftiger Entscheidungen nach Zeitpunkt und Fragestellung« als eine Hauptaufgabe exakter prognostischer Arbeit zu betrachten«. Hier wird nicht nur deutlich, wie intensiv sich Flierl auch mit architekturfremden Themen auseinandergesetzt hat, sondern auch, dass es einen engen Zusammenhang zwischen Zukunftsforschung und Kybernetik in der DDR gab.

Für Flierl stand außer Frage, dass es nur im Sozialismus möglich sei, »Zukunftskonzeptionen als Antizipation der realen Zukunft der Menschheit auszuarbeiten« – auch wenn sich die Methoden und Formen der Darstellung in Sozialismus und Kapitalismus ähnelten. ⁴¹¹ Zwar gäbe es westliche Stimmen wie jene von Tange oder Niemeyer, die für eine (revolutionäre) Umgestaltung des kapitalistischen Systems zugunsten der Stadt von morgen plädieren würden, ⁴¹² doch sei die Mehrheit der Architekten außerhalb des Sozialismus, trotz einiger guter Ideen und Ansätze, in ihren bürgerlichen Denkmodellen verhaftet.

An das Ende seiner Überlegungen platzierte Flierl schließlich die »Aufgaben der architekturtheoretischen Forschung« bei der Ausarbeitung einer Theorie zur zukünftigen Architektur im Sozialismus. Man stehe vor der Aufgabe, die »Gesetzmäßigkeiten der Architektur in ihrer Entwicklung aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft hinein« zu untersuchen. Im Dreiklang aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sei die Ausrichtung auf die Zukunft gar eine »Lebensnotwendigkeit«, da sich der »Wert« einer marxistischen Wissenschaftsdisziplin im Praxisbezug bzw. in der gesellschaftlichen »Relevanz« zeige. Wenn es der marxistischen Architekturtheorie gelänge, aus Prognosen und Prospektiven »Schlußfolgerungen« zu ziehen, Orientierungsmöglichkeiten und -punkte für die Praxis der (noch nicht) gebauten, aber antizipierten räumlichen Umwelt zu geben und damit über das theoretische Feld hinaus Einfluss auszuüben, dann hätte sie ihre Daseinsberechtigung im Kanon der marxistischen Wissenschaftsdisziplinen unter Beweis gestellt. Für Flierl war zwar die Stoßrichtung der Theorie in die (zukünftige) Praxis der Architektur gegeben, aber eine bedingungslose Übertragung technologischer Methoden und ein Zurückweisen des »menschlichen Faktors« lag ihm fern. Als Credo Flierls kann festgehalten werden: »Die künftige Entwicklung der Architektur bei der Vollendung der sozialistischen Gesellschaft sowie darüber hinaus in Richtung auf den Kommunismus ist der wichtigste Gegenstand der marxistischen Architekturtheorie und letztlich das in der Praxis liegende Ziel architekturtheoretischer Forschung«. Die theoretische Erforschung architektonischer Zukunftskonzeptionen als antizipierender

⁴⁰⁹ Ebd., S. 246.

⁴¹⁰ Hier und im Folgenden ebd., S. 245.

⁴¹¹ Ebd., S. 248.

⁴¹² Vgl. ebd., S. 250.

Vermittlung von heutiger Theorie und künftiger Praxis ist notwendige Aufgabe der marxistischen Architekturtheorie.⁴¹³

Zusammenfassend lässt sich über Flierls Prognose im utopischen Zeitalter sagen, dass es ihm um die »theoretische Fundierung einer konkreten prognostischen Forschung in den Bereichen der Architektur« ging.⁴¹⁴ Aus der Einsicht über die weltweiten »Zukunftskonzeptionen der Architektur, besonders im Städtebau« gelte es,⁴¹⁵ »die objektiven Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen« von den »utopischen Zügen« zu trennen und kritisch den »prognostischen Wert dieser Zukunftskonzeptionen« aus marxistischer Perspektive kritisch zu analysieren. Daraus seien Modelle für Architektur und Städtebau zu entwickeln, welche die unterschiedlichen Kriterien der »sozial-ökonomischen, wissenschaftlich-technischen und kulturellen Entwicklung« unter Hinzunahme »neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse« der »marxistischen Philosophie, Ökonomie und Kulturosoziologie, der Kybernetik und Organisationswissenschaften« abstrahieren und darstellen können.⁴¹⁶ Der finale Schritt bestünde darin, die theoretische Forschung und Modelle an die Praxis von Architektur und Städtebau der Gegenwart rückzubinden. So könnten diese in ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung plan- und steuerbarer gemacht und die prognostizierten, analysierten und abgewogenen Resultate erreicht werden. Die architekturtheoretische Forschung hätte dann auch ihre gesellschaftliche Aufgabe »erfüllt« und konkret auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Menschen eingewirkt und ihre Zukunftsfähigkeit demonstriert.

Hatte es sich bei Flierl Zukunftskonzeptionen einer sozialistischen Architekturtheorie um eine primär fachliche und intellektuelle Auseinandersetzung mit der »Utopie« gehandelt, so geht es im nächsten Abschnitt primär um eine administrative Strategie einer Wissenschaftseinrichtung, die sich auf die von Flierl beschriebenen Herausforderungen des zukünftigen Bauens vorbereiten wollte.

2.4.3.3 Zukunftsvorstellung institutionell: »Prognoseentwurf der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar im Zeitraum 1970–1985«

Wie in der Einführung gezeigt wurde, verband man in den 1960er Jahren mit der Prognose die Vorstellung, planmäßig, geordnet und konsequent in die gewünschte Zukunft voranzuschreiten. Prognosen hatten deswegen besonders in institutionellen Kontexten eine große Strahlkraft. Im Folgenden wird als ein Beispiel für eine solch umfassende Prognose im Bereich Architektur und Städtebau der »Prognoseentwurf Zeitraum 1970–1985« vom September 1970 besprochen. Auf 60 Seiten führte die HAB Weimar aus, wie sich nach ihrer Vorstellung Profil, Forschung und Lehre, Ausbildungsmethoden und Selbstbild als sozialistische Hochschule in der Zukunft »planmäßig« ändern werden. Der Entwurf erläutert zunächst die Aufgaben der HAB im Rahmen des DDR-Bildungssystems und der Volkswirtschaft, dann

413 Hier und im Folgenden ebd., S. 251.

414 Ebd., S. 252.

415 Hier und im Folgenden ebd., S. 251.

416 Hier und im Folgenden ebd., S. 252.

legt er die antizipierten Transformationen in Forschung, Weiterbildung, Personalbestand, Arbeits- und Lebensbedingungen an der Hochschule dar. Ausgehend von der »vollen Entwicklung und Nutzung der Wissenschaft als einer Hauptproduktivkraft« – ein Leitmotiv der Ära der wissenschaftlich-technischen Revolution in der DDR – sahen sich die leitenden Gremien der HAB dazu verpflichtet, »entsprechende Kader nach Qualität und Quantität [...] auszubilden und an der Lösung der strukturbestimmenden wissenschaftlichen Aufgaben mitzuarbeiten«. ⁴¹⁷ Man erkannte im »sozialistischen Wissenschaftler« und »sozialistischen Leiter« die zu realisierenden Idealbilder des Architektenberufs. Sie sollten helfen, die »politisch-ökonomischen Spitzenpositionen« der DDR in Zukunft zu sichern. Dafür sei es notwendig, den empirisch festgestellten Mangel an »naturwissenschaftlichen Kadern« planmäßig zu beheben.

Die Ausarbeitung vom September 1970 wurde ergänzt durch die Darstellungen über die »Hauptaufgaben einer Hochschule« als Systemregelung und zur »Entwicklung der Profillinien der Hochschule aus dem gesellschaftlichen Auftrag zu einem integrierten Gesamtergebnis« (Abb. 4). Beide Grafiken verdeutlichen mittels eines Mehrliniensystems den »gesellschaftlichen Auftrag« (Input), die »Zielfunktion« (Output), den Inhalt und die Schwerpunkte der Aufgaben der HAB (»Profillinien«) sowie das »Ergebnis«, also die Rückwirkung der Maßnahmen in die Gesellschaft. ⁴¹⁸ Das Mehrliniensystem macht klar, wo »Anfang« und »Ende« der Aufgaben sind, wer »einwirkt« und was »bewirkt« und welche Hierarchieebenen herrschen. Als Grafiken im Prognoseentwurf der HAB von 1970 bereichern sie den komplexen Text um eine bildhafte, leicht zu erfassende Komponente. Andere Hochschulen in der DDR hatten Ende des Jahrzehnts ähnlich wie auch die HAB Weimar die Tendenz, Prognoseentwürfe zu erstellen. Ein zeitgenössisches Vergleichsbeispiel hierfür ist die Prognose an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, die, ähnlich wie in Weimar, »mit wissenschaftlicher Konsequenz und schöpferischer Phantasie das Kommende« vorherbestimmen sollte und keinen Zweifel daran ließ, »daß es auch im Bereich der bildenden Künste zu forschen und zu prognostizieren gilt angesichts der epochalen Aufgabenstellungen, die uns die sozialistische Gesellschaft stellt«. ⁴¹⁹ Ein »Modell des Systems der Prognose in der Kunsthochschule Berlin« (Abb. 5) verdeutlichte die verschiedenen Feedbackschleifen, Regelungs- und Steuergrößen. Es sollte – wie der Weimarer Prognoseentwurf von 1970 – die »Systembezogenheit« der Kulturprognose aufzeigen und helfen, »aus dem Gestern das Heute zu begreifen und aus dem Heute das Morgen vorzubereiten«.

Wie sahen die einzelnen Ebenen des Mehrliniensystems der HAB Weimar aus, welche Funktionen und welche Forderungen beinhalten sie? An oberster Stelle des von oben nach unten zu lesenden Organigramms steht der »gesellschaftliche Auftrag« der HAB, nämlich die »Schaffung optimaler baulicher Voraussetzungen für die allseitige Entwicklung einer

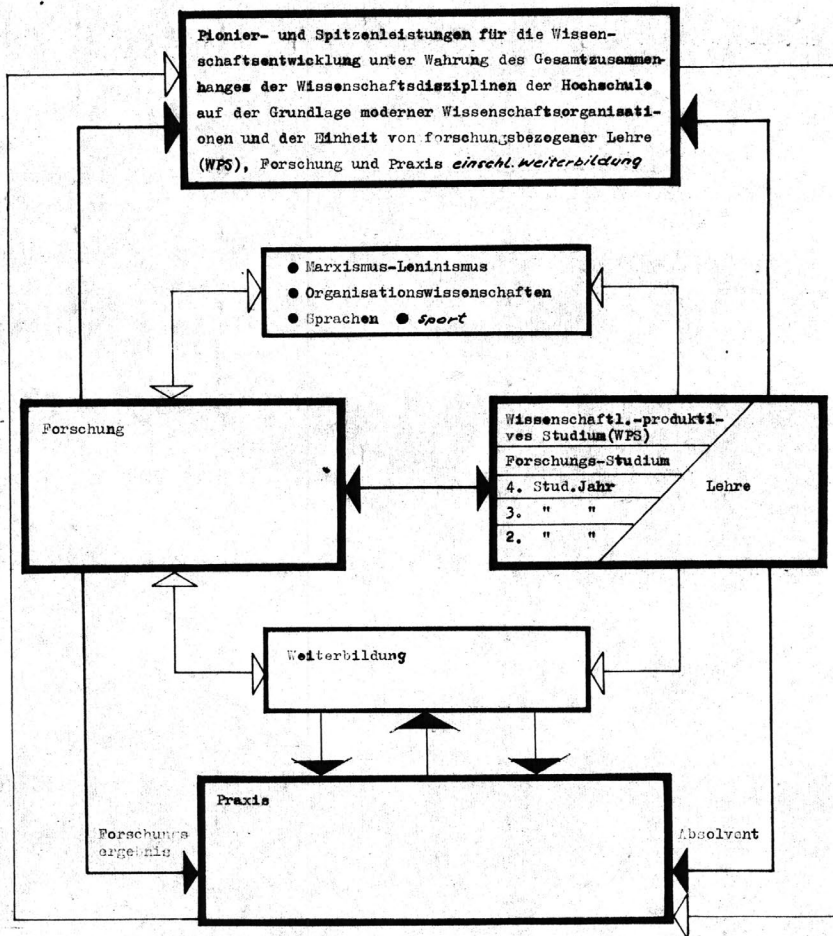
⁴¹⁷ Hier und im Folgenden Bauhaus-Universität Weimar, Archiv der Moderne (AdM), Prognoseentwurf der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Zeitraum 1970 – 1985, Redaktion Prof. Dipl.-Ing. Speer, 30.9.70, 60 Seiten, S. 2.

⁴¹⁸ Hier und im Folgenden Entwicklung der Profillinien der Hochschule aus dem gesellschaftlichen Auftrag zu einem integrierten Gesamtergebnis, in: ebd., o. S. (Anhang).

⁴¹⁹ Hier und im Folgenden Bernhard Geyer, Forschung und Prognose in der bildenden Kunst, in: BK, 1971, 2, S. 108–109, hier S. 108.

KOPIE

SYSTEMREGELUNG FÜR DIE HAUPTAUFGABEN DER HOCHSCHULE



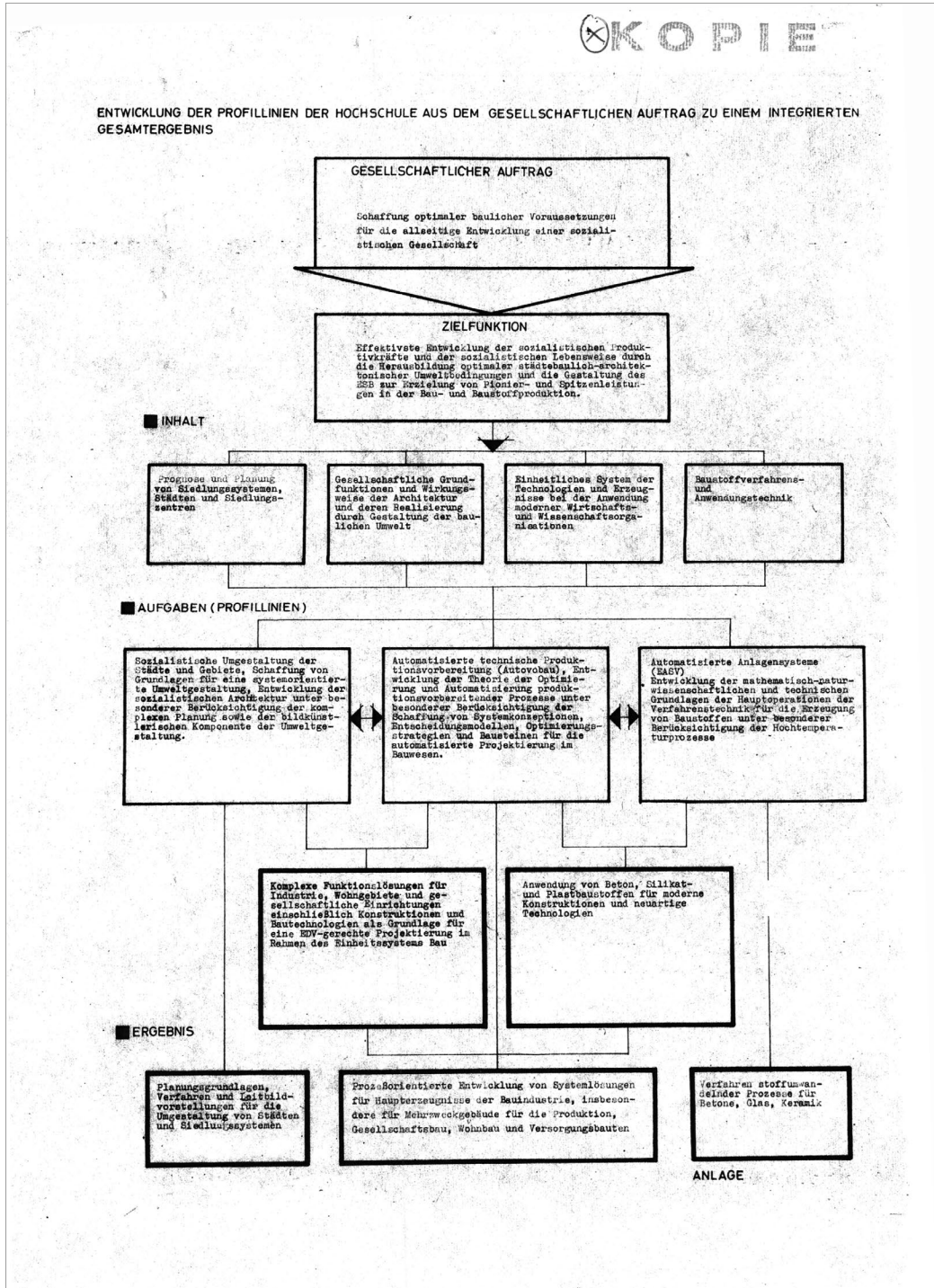


Abbildung 4. *Links:* HAB Weimar, Systemregelung für die Hauptaufgaben der Hochschule, Oktober 1970; *rechts:* Entwicklung der Profillinien der Hochschule aus ihrem gesellschaftlichen Auftrag zu einem integrierten Gesamtergebnis, Oktober 1970.

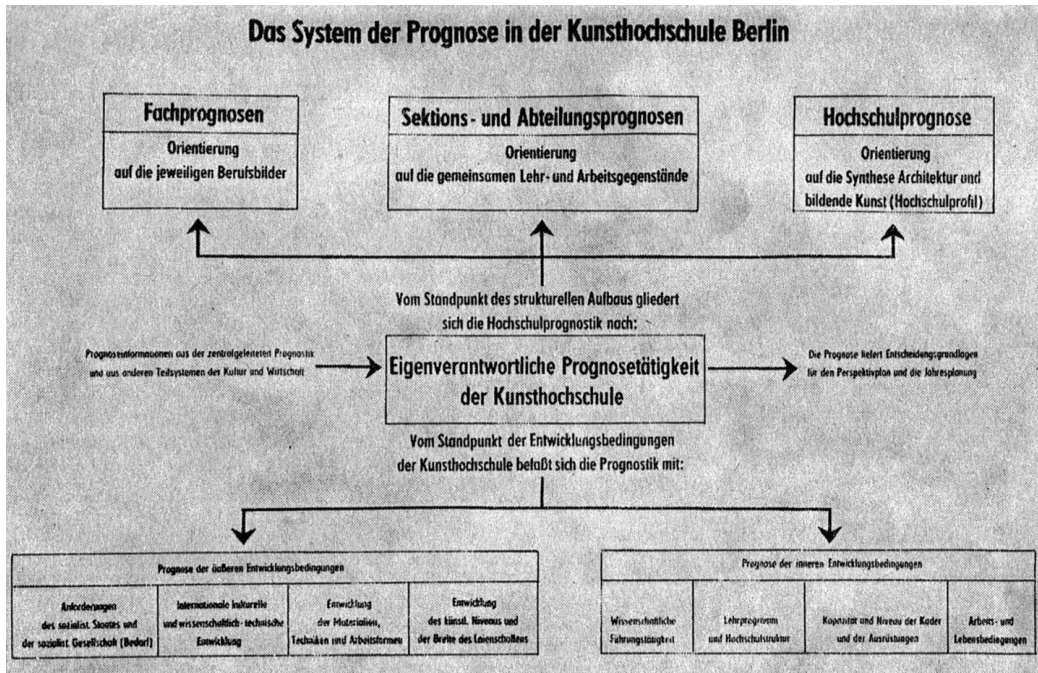


Abbildung 5. »Das System der Prognose in der Kunsthochschule Berlin-Weißensee«, aus: *Bildende Kunst*, 1971.

sozialistischen Gesellschaft«. Das Ziel der HAB war es, zur »effektivsten Entwicklung der sozialistischen Produktivkräfte und der sozialistischen Lebensweise durch die Herausbildung optimaler städtebaulich-architektonischer Umweltbedingungen« beizutragen. Verfolgt man die Linien der nachfolgenden Ebenen, so waren die beiden Felder »Prognose und Planung von Siedlungssystemen, Städten und Siedlungszentren« und »gesellschaftliche Grundfunktionen und Wirkungsweise der Architektur und deren Realisierung durch Gestaltung der baulichen Umwelt« für den Bereich Architektur und Städtebau an der HAB ausschlaggebend, denn beide mündeten in der nächstunteren Ebene in die Aufgabe (»Profillinie«). Diese umfasste die »sozialistische Umgestaltung der Städte und Gebiete, Schaffung von Grundlagen für eine systemorientierte Umweltgestaltung, Entwicklung der sozialistischen Architektur unter besonderer Berücksichtigung der komplexen Planung sowie der bildkünstlerischen Komponente der Umweltgestaltung«. Als Ergebnis (Output) der Funktionslinie Architektur und Städtebau an der HAB sollen »Planungsgrundlagen, Verfahren und Leitbildvorstellungen für die Umgestaltung von Städten und Siedlungssystemen« stehen. Damit war der Kreis zum gesellschaftlichen Auftrag, die »Schaffung optimaler baulicher Voraussetzungen für die allseitige Entwicklung einer sozialistischen Gesellschaft«, geschlossen. Architektur und Städtebau seien die »entscheidenden Mittel räumlicher Umweltgestaltung« und hätten somit »politisches Gewicht«. Als »Bestandteile unserer sozialistischen Nationalkultur, besonders in der Synthese mit der bildenden Kunst«, hätten Architektur und Städtebau im entwickelten System des Sozialismus

»einen wachsenden Einfluß auf die humanistische und ästhetische Bewußtseinsbildung und Erziehung der Menschen«. ⁴²⁰

Der HAB-Prognoseentwurf beinhaltet Überlegungen zum zukünftigen Selbstverständnis des Architekten in der DDR, dass durch die Funktionen und Aufgaben der Architektur im Sozialismus bestimmt sei. Der Architekt dürfe seine Profession nicht mehr nur »als reine Fachwissenschaft«, sondern »als eine gesellschaftswissenschaftliche Disziplin« ansehen, da Architektur die baulich-räumlichen Prinzipien der sozialistischen Lebensweise darstellen müsse. Durch die prognostizierte Einführung neuer, elektronisch-automatischer Methoden in Entwurf und Ausführung würden sich »tiefgreifende Veränderungen für die schöpferische Arbeit des Architekten« ergeben. Das WBI (Weiterbildungsinstitut) der Hochschule nähme als »Experimentalinstitution für die Weiterbildung von Spitzenkadern« ⁴²¹ eine »Leitfunktion [...] für alle Weiterbildungseinrichtungen der Republik« ein und wirke so über die Nachwuchsförderung hinaus in die bauliche Praxis ein. ⁴²² Der Anspruch an das WBI als überregional wirkende Einrichtung zur Fortbildung und Qualifizierung schlug sich auch in der Auswahl der Dozenten und Referenten für die Lehrgänge und in den diskutierten Themen nieder. Behandelt werden sollten dort u. a. die Grundlagen der Gesellschaftsprognose, der marxistisch-leninistischen Organisationswissenschaft und die »theoretischen Grundlagen der Architektur und des Städtebaus«. ⁴²³ Von den Aktivitäten des WBI versprach man sich positive Rückwirkungen auf die gesamte Hochschule, da es zum Erfahrungsaustausch älterer und jüngerer Architekten und zur gegenseitigen bereichernden Begegnung kommen werde. ⁴²⁴

Das Profil künftiger Hochschulabsolventen sei von der Fähigkeit »zur Analyse und Prognose sozialer Prozesse« und zu »prognostischem Denken« geprägt. ⁴²⁵ ArchitektInnen müssten in der Lage sein, »künftige Entwicklungen im gesellschaftlichen, technischen und künstlerischen Bereich« im Geiste vorwegzunehmen und diese Vorwegnahmen »in baulich-räumliche Modelle (Entwürfe) für die Gestaltung des Lebensmilieus der sozialistischen Gesellschaft« umzusetzen. Da Dank des Voranschreitens der Gesellschaft auf dem Weg zum Sozialismus eine »ständig wachsende Qualität der Formierung der gebauten räumlichen Umwelt« zu erwarten sei, müsse die Baukunst, deren Aufgabe es ja sei, die sozialistische Gesellschaftsordnung widerzuspiegeln, die kommende sozialistisch-kommunistische Gesellschaft und ihre Umwelt erfassen und mittels »architektonischer Komposition und der Synthese von Architektur und bildender Kunst« darstellen. Es gelte, die Methoden und Potentiale der »automatisierten Informationsverarbeitung« zu kennen, Expertise in der »Modellbildung, im Schaffen von Projektlösungen [...], Heuristik« zu erwerben und ein »hochentwickeltes Systemdenken« zu besitzen. Statt überkommenen Faktenwissens gehe es um »Struktur- und Funktionsdenken, Erkennen und Beherrschen von Strukturen, Systemen und Zusammenhängen«. ⁴²⁶ Dies sei auch deswegen entscheidend, da die »Entwicklung des Bauwesens im Prognosezeitraum

420 Hier und im Folgenden Bauhaus-Universität Weimar, AdM, Prognoseentwurf..., S. 5.

421 Ebd., S. 34.

422 Ebd., S. 17.

423 Ebd., S. 35.

424 Vgl. ebd., S. 35.

425 Hier und im Folgenden ebd., S. 6.

426 Ebd., S. 7.

durch den Einsatz komplex automatisierter Systeme charakterisiert« sei.⁴²⁷ Diesen Herausforderungen wollte die HAB mit einer Veränderung des universitären Curriculums in den Bereichen Städtebau und Architektur begegnen. Die »disponibel einsetzbare Absolventen« der HAB sollten nach Abschluss ihres Studiums eine »betont Grundlagen-, Problem- und Methoden-orientierte Ausbildung« durchlaufen haben.⁴²⁸ Unterstützt werden sollten sie dabei von den »zukünftigen Hochschullehrern«. Man erwartete von den DozentInnen »Parteilichkeit für den Sozialismus, Prinzipienfestigkeit, Willens- und Charakterstärke, sowie hohe fachliche Qualifikation und kritische Selbstbewertung«.⁴²⁹ Er sollte ein »tiefgründiges Prognosebewußtsein für die Wissenschaftsentwicklung und –integration« mit Teamführungsfähigkeiten vereinigen. Weniger Kreativität und Einfühlungsvermögen, sondern »weitgehende Kenntnisse der EDV, systematischen Heuristik und die Fähigkeit, komplex koordinierend zu denken, zu handeln und die Mitarbeiter auch darin anzuleiten« waren die gefragten Kompetenzen des »zukünftigen Hochschullehrers im Prognosezeitraum bis 1985«.

Aus den neuen Aufgabenstellungen an die HAB und den neuen Anforderungen an zukünftige ArchitektInnen und PlanerInnen ergab sich in der Prognose bis 1985 nicht nur der »Zwang zur Automatisierung« in Forschung und Lehre sowie zur verstärkten Prognose-tätigkeit, sondern auch zum »Ausbau bzw. Neugestaltung der vorhandenen Wissenschaftsdisziplinen [...] solcher grundlegender Gebiete« wie »Kybernetik, Informationswissenschaften, marxistisch-leninistische Organisationswissenschaften und Wissenschaftsorganisation, marxistisch-leninistische Soziologie, Kulturtheorie und Ästhetik«.⁴³⁰ Zur Durchsetzung und Vermittlung dieser neuen Wissensgebiete wollte die Hochschulleitung die Integration modernster Methoden vorantreiben. So stellt man sich nicht nur »Datenfernübertragung« und den »Einsatz von Lehr- und Lernautomaten« vor, sondern auch den Aufbau eines eigenen Informationszentrums.⁴³¹

Der hohe Anspruch der Hochschulprognose bestand also nicht nur in der Zukunftsorientierung der Dozenten und des Nachwuchses der HAB, sondern auch in der »revolutionären Veränderung der bisherigen Ausbildungstradition« in Weimar,⁴³² die sich auf eine lange und bedeutende Geschichte berufen konnte und mit dem Bauhaus ab 1919 ja eine gewichtige Reformschule zu ihren Vorläufern zählen konnte. Das Ziel der Prognose war eine moderne »sozialistische technische Hochschule«, die sich von ihren traditionellen Vorgängern in Weimar deutlich durch das Profil, die Forschungsschwerpunkte, die Methoden der Didaktik und die Wissensvermittlung wie auch durch ihre Absolventen – sozialistische PlanerInnen und LeiterInnen – unterscheiden sollte.

Grundsätzlich ging der Prognoseentwurf der HAB davon aus, dass die Bautätigkeit und die Anforderungen an die ArchitektInnen und StädteplanerInnen der DDR zwischen 1970 und 1985 stetig steigen werden. Nicht nur würde durch »Industrialisierung und Automatisierung«

427 Ebd., S. 11.

428 Ebd., S. 26.

429 Hier und im Folgenden ebd., S. 32.

430 Ebd., S. 13.

431 Ebd., S. 14.

432 Ebd., S. 26.

des Bauens die »Investitionstätigkeit« zunehmen, sondern auch der »Wachstumsprozess der Städte, ihre sozialistische Umgestaltung« und darüber hinaus die »Entwicklung einer sozialistischen Architektur« beschleunigt werden.⁴³³ Eindeutig liegt hier ein lineares Zukunftsdenken vor, dass davon ausging, dass quantitatives Wachstum eine konstante Entwicklung sei. »Der Zwang zur Automatisierung der Leitungs- und Produktionsprozesse« werde, so die Prognose, »zu einer neuen Qualität der städtebaulich-architektonischen Arbeit« führen. Dieser Prozess würde jedoch nicht nur zu einer zunehmenden Komplexität der Aufgaben des Architekten führen, sondern auch Erleichterungen beziehungsweise positive Veränderung seines Schaffens bewirken.⁴³⁴ Durch die Maschinen werde er befreit von »formalisierbarer Routinearbeit«, könnten seine »schöpferischen Potenzen« freigesetzt und seine »Effektivität der Planung, Forschung und Projektierung durch automatische Auswahl optimaler Lösungen aus möglichen Varianten« erhöht werden.⁴³⁵ Insgesamt helfe die »Automatisierung der Architektur« bei der Überwindung der existierenden »Widersprüche zwischen der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise und der Gestaltung der baulich-räumlichen Umwelt«, was als Kritik an der damaligen Architektur der DDR gelesen werden kann.

Hinter dieser Annahme, die Maschine befreie den Menschen von »formalisierbarer Routinearbeit«, steht »Marx' Vision vom Heraustreten [des Arbeiters, O.S.] aus dem Produktionsprozess«, ermöglicht durch den Einsatz von Automaten.⁴³⁶ Suggestiert wurde damit, dass komplexe Erscheinungen und Vorgänge der Gesellschaft durch rationales und systemisch-abstrahierendes Vorgehen begriffen werden können und durch den Einsatz von Wissenschaft und Technik veränderbar sind. Dieses systemische Denken, welches den Prognose- und Zukunftsentwürfen in der DDR der 1960er Jahre zugrunde lag, lässt sich auch im Prognoseentwurf der HAB von 1970 ausmachen. Die »Stellschrauben«, über die die Hochschule verfügte, waren die Aus- und Weiterbildung von ArchitektInnen und AbsolventInnen, die als positiver Regler im System »Architektur und Städtebau« des Gesamtsystems »Sozialismus« wirken sollten. Die Weimarer Forderungen, Architektur als Teilsystem des Sozialismus mit verschiedenen zu regulierenden Subsystemen zu verstehen, waren weder im DDR-Kontext singulär noch waren sie zu diesem Zeitpunkt neu. Gleiches gilt für die Bedeutung, die der Prognose als *dem* wissenschaftliche Leitinstrument zur »Erforschung« der Zukunft beigemessen wurde. Schon 1968 lassen sich z. B. in den vom DBA-Präsidenten Werner Heynisch (Präsident 1965–1977) vorgelegten »Thesen für die 22. Plenartagung der DBA« die Quellen des HAB-Prognoseentwurfs entdecken. In den DBA-Thesen ging man bereits von »systembedingten Faktoren« aus, welche das Gesamtsystem des entwickelten Sozialismus beeinflussen würden (These 1). Als Teilsystem habe die Architektur die politische Aufgabe, »immer weitreichendere und differenziertere

433 Ebd., S. 11.

434 Hier und im Folgenden ebd., S. 12.

435 Vgl. Klaus 1961c, S. 437: »Die industriell angewandte Kybernetik und die mit ihr unlösbar verbundene Automatisierung der Produktion [...] bieten die Voraussetzungen für die gewaltige Zunahme der Produktion, die notwendig ist, um »jeden nach seinen Bedürfnissen« zu geben. Die Arbeit soll das »erste Lebensbedürfnis« werden. Kybernetik und Automatisierung sind technische Voraussetzungen des Zustandes, denn sie ermöglichen es dem Menschen, sich von aller schematischen, unschöpferischen Arbeit zu befreien.«

436 Fraunholz 2012, S. 199.

Beziehungen räumlich zu erfassen und zu ordnen.«⁴³⁷ Architektur und Städtebau sollten für optimale ›Systembedingungen‹ sorgen, damit sich die sozialistische Lebensweise voll entfalten kann (These 2).⁴³⁸ Architektur könne, so These 6, durch hervorragende Leistungen die »Kraft und Lebensfreude« der Gesellschaft »manifestieren«. Merkmale der sozialistischen Architektur in der DDR seien u. a., dass sie die Maßstäbe der »Epoche des Sozialismus in großzügige architektonische Kompositionen« umsetzten und den »Reichtums des sozialistischen Lebens in lebendig gegliederten, erlebnisreich gestalteten architektonischen Werken« widerspiegeln, die »Zeichen unserer Zeit und unserer Entwicklungen setzen«. Die Architekten sollen »Mut zu einmaligen und phantasievollen Bauten« an den Tag legen.

Vergleichbar wurde auch im Prognoseentwurf von 1970 argumentiert. Dort stellte man zudem noch fest, dass das Zusammenspiel von Architektur und bildender Kunst als komplexe Umweltgestaltung »einen wachsenden Einfluß auf die humanistische und ästhetische Bewußtseinsbildung und Erziehung der Menschen« haben werde.⁴³⁹ Ähnlich formuliert man es in der 7. These der DBA-Plenartagung: »Die bildende Kunst verstärkt die emotionale Wirkung und inhaltliche Aussage der räumlichen Umwelt.«⁴⁴⁰ Man war sich sicher, dass die bildende Kunst, einbezogen in die gebaute Umwelt, deren »Wirksamkeit bedeutend verstärkt«, trete sie doch »aus den Museen und Ateliers an die breite Öffentlichkeit«. In These 14 schließlich nahm die DBA die Forderung der HAB Weimar von 1970, Leitungs- und Automatisierungstechniken in den architektonischen Schaffensprozess einzubinden, vorweg: Die Rede war hier von einer »Architekturwissenschaft«, welche dazu fähig sei, »die Grundlagen für die Leitung und Steuerung des architektonischen Gestaltungsprozesses« zu schaffen. Wie die HAB es sich zum Ziel setzte, durch eine anwendungs- und praxisnahe Ausbildung vielfältig einsetzbare ArchitektInnen auszubilden,⁴⁴¹ so sollte sich nach Vorstellung der DBA, der »Schwerpunkt der Forschung [...] von Teillösungen immer mehr auf Ideen, Verfahren und Systeme verlagern«. Auch die DBA ging 1968 von einem von Interdisziplinarität geprägten Zukunftsbild des Architekten aus: »Die Sicherung eines schnellen wissenschaftlich-technischen Fortschritts hängt nicht zuletzt davon ab, wie es gelingt, die politische Haltung und die wissenschaftliche Bildung des Architekten [...] besonders im Hinblick auf die Aneignung von Denkmethode und Erkenntnissen anderer Wissenschaftsdisziplinen – ständig zu erhöhen und in den Ausbildungsplänen zu berücksichtigen.«⁴⁴²

437 Hier und im Folgenden BArch, DH 1/21751, Ministerium für Bauwesen, Büro des Ministers, Zusammenarbeit mit staatlichen und wirtschaftsleitenden Organen sowie wissenschaftlichen Einrichtungen (1968), Schreiben von W. Heynisch, Präsident der DBA, an W. Junker, Minister für Bauwesen: Thesen für die 22. Plenartagung der DBA, Berlin, 8.7.68, 1 Seite, S. 1.

438 Vgl., ebd., S. 1: »(2) Städtebau und Architektur haben die Aufgabe [...] solche Bedingungen zu schaffen, unter denen sich die Persönlichkeit in der sozialistischen Menschengemeinschaft frei entfalten und vervollkommen kann.«

439 Bauhaus-Universität Weimar, AdM, Prognoseentwurf..., S. 5.

440 Hier und im Folgenden BArch, DH 1/21751, Thesen für die 22. Plenartagung..., S. 1.

441 Vgl. Bauhaus-Universität Weimar, AdM, Prognoseentwurf ..., S. 26.

442 BArch, DH 1/21751, Thesen für die 22. Plenartagung..., S. 1.

2.4.4 Resümee: Von der Prognose der Zukunft zum Bild der Zukunft

In den vorherigen Abschnitten wurde anhand von drei Prognosevorhaben aus unterschiedlichen Politik- und Gesellschaftsfeldern die Bedeutung der Vorhersage in den 1960er Jahren umrissen. Deutlich wurde, dass sich dabei die legitimatorische Funktion nicht nur auf den antizipierten Zeitraum in der Zukunft erstreckte, sondern schon für die Gegenwart, also für den Zeitpunkt, zu dem die Prognose erstellt wurde, eine stabilisierende Wirkung erwartet wurde. Unterfüttert mit wissenschaftlichen Fachtermini aus den Natur- und Technikwissenschaften und angewandt auf Bereiche außerhalb der klassischen Bereiche statistischer Erhebungen, sollten die vorgestellten Prognosen aus der zentralen Kulturpolitik, der Architekturtheorie und des Hochschulwesens die Fähigkeit der entsprechenden Institutionen unterstreichen, den optimalen Gang der Dinge in der Zukunft korrekt zu beschreiben und in der Gegenwart die Weichen zum Erreichen dieser Ziele zu stellen. Dabei spielte im Sinne der Kybernetik das Denken in steuerbaren Systemen und Regelkreisen eine maßgebliche Rolle, diente sie doch zugleich als Methode, ein definiertes Ziel zu erreichen, und als Darstellungsmodus, um die notwendigen Maßnahmen anschaulich und rational zu visualisieren. Dies erklärt u.a., warum ein wichtiger Teil einer jeden Prognose Mehrliniendiagramme, Schaltpläne oder andere Systemabstraktionen bildeten.

Solche Visualisierungen, welche die dargestellten Bedingungen, Wirkungskreise und Faktoren abstrahiert zeigen und somit Wissenschaftlichkeit und Objektivität ausstrahlen, waren eine Methode in den 1960er Jahren, zukünftige Zustände und deren Umsetzungswege zu illustrieren. Daneben gab es noch weitere bildhafte Strategien, die sich nicht primär auf Abstraktion und Wissenschaftlichkeit der Darstellung beriefen, sondern andere Darstellungsmodi, Medien und Bildaussagen generierten. Im Sinne der zu Beginn vorgestellten Methode einer visuellen Kulturgeschichte von Zukunftsbildern in der DDR werden in den nächsten drei Kapiteln jeweils solche Bilder ausführlich analysiert, kontextualisiert und interpretiert. Während die zuvor präsentierten Prognosen literarische Konzepte oder politischen Strategien blieben, nur einen bestimmten Adressatenkreis erreichten und v. a. als intellektuell-theoretische Botschaften und weniger als konkrete Handlungsempfehlungen verstanden werden können, gestaltet sich die Situation bei den folgenden Beispielen anders. Denn die Bild- und Bauwerke sowie Objekte, um die es gehen wird, besaßen neben einem ästhetischen Anspruch auch eine emotionale Komponente, welche die BetrachterInnen zum Nachdenken über sich selbst und die Stellung in der Gesellschaft (der Gegenwart und Zukunft) anregen sollte und folglich auch in der Rezeption untersucht werden muss. Auch wenn alle drei vorgestellten Beispiele für Visualisierungen sozialistischer Wunschräume und Wunschzeiten eine optimistische Perspektive in die Zukunft aufweisen und somit ein mehr oder weniger konkretes Bild von sozialistischer Zukunft in der DDR vorstellen, so sind sie doch mehr als nur Illustrationen politisch-ideologischer Programme. In der Kombination von historischer Kontextabhängigkeit, sozialer Wirksamkeit, ästhetisch-formaler Gestaltung und Reflexion des theoretischen Überbaus vereinen die vorgestellten Werke der bildenden Kunst, der Architektur und des Designs die verschiedenen Facetten des Glaubens an eine gestaltbare Zukunft in den 1960er Jahren in der DDR.

Anhand von kulturellen Repräsentationen der drei diskursiven Felder Arbeit, Wohnen und Technik, in denen über die weitere Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft debattiert wurde, werden in den Kapiteln die Bedingungen, Darstellungsformen und Grenzen des »utopischen Jahrzehnts« in der DDR nachvollziehbarer. In Ergänzung zu den Forschungen der Zeitgeschichte trägt die kunsthistorische Betrachtung der Werke von Renau, Kaiser und Paulick zu einem breiteren Verständnis bei, wie sich am Einzelfall die subjektive, zum Teil politisch motivierte Beschäftigung mit Zukunft in Bildern, Bauten, Objekten und Texten niederschlug. Zwar folgen wissenschaftliche Prognosen und Vorhersagen der Zukunft anderen Prämissen als Kunstwerke, die sich mit Entwicklungsfragen beschäftigen, doch gehören beide Phänomene in der Kulturgeschichte der DDR der 1960er Jahre zusammen: Bot die Prognose eine wissenschaftliche, sachliche Vorausschau, so war es die bildende Kunst und Architektur, welche subjektive, visionäre Bilder der Zukunft entwarf, welche von Prognosen beeinflusst waren, die aber auch auf Prognosen und andere wissenschaftliche Antizipationen von Zukunft zurückwirkten. Dieses Interdependenzverhältnis von Wissenschaft und Kunst wird im Zentrum der nachfolgenden Kapitel stehen.